

# *E*<sup>cho</sup> *aus der Genossenschaft*

---



Geistliches Leben – Aktuelles– VF– Geschichte

---

MAI  
JUNI  
2018  
NR.3

## SCHWESTER KATHLEEN APPLER, GENERALOBERIN

### Geistliches Leben

## Brief vom 8. Mai 2018

Liebe Schwestern,

*Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus sei immer mit uns!*

Am Vorabend des Festes unserer Gründerin denke ich an jede von Ihnen, um Ihnen ein schönes Fest der heiligen Luise von Marillac zu wünschen, um Sie meiner Verbundenheit zu versichern und Sie im Gedanken und Gebet teilhaben zu lassen an dem, was wir hier, im Mutterhaus, mit den Visitatorinnen der ganzen Welt leben.

Wie Ihnen bekannt ist, haben die Visitatorinnen am 4. Mai ihre Exerzitionen begonnen und erleben diese Zeit der Stille, der geistlichen Erneuerung und der Begegnung mit dem Herrn sehr intensiv. An diesem 9. Mai werden wir das Fest der heiligen Luise auf besondere Weise begehen. Wir werden die Gnade haben, während eines großen Teiles des Tages den ursprünglichen Text des "Pfungstlichtes" zu verehren, den die heilige Luise eigenhändig geschrieben hat und der in den Archiven der Missionskongregation aufbewahrt wird. Am Schluss des Tages werden wir in unserer Kapelle eine Andacht halten, um diesem kostbaren Text die Ehre zu erweisen, der wesentliche Elemente dessen enthält, was die kleine Genossenschaft einmal sein würde. Wir werden die heilige Luise um die Gnaden bitten, die wir brauchen, um heute in Treue auf die Aufrufe des Geistes zu antworten.

Ich lade Sie also ein, mit uns, entweder persönlich oder gemeinschaftlich, das „Pfungstlicht“ zu lesen und zu meditieren.

1623, am Tag der heiligen Monika (4.Mai), schenkte mir Gott die Gnade, den Witwenstand zu geloben, falls Gott meinen Gatten zu sich rief.

Am folgenden Fest der Himmelfahrt Christi war ich ganz zerstört über die Ungewissheit, ob ich meinen Gatten verlassen sollte, wie ich es so sehr wünschte, um mein erstes Gelübde wieder gutzumachen und mehr Freiheit zu haben, Gott und dem Nächsten zu dienen. Ich hatte Zweifel, ob ich einen neuen Seelenführer nehmen sollte, da der meine lange abwesend war; und ich fühlte mich dazu verpflichtet. Ich hatte auch großen Kummer ob meines Zweifels über die Unsterblichkeit der Seele; von der Himmelfahrt Christi an bis Pfingsten lebte ich in einer unglaublichen Bedrängnis.

Am Pfingsttag, bei der heiligen Messe oder bei der Betrachtung in der Kirche, wurde mein Geist plötzlich über alle Zweifel aufgeklärt und mir wurde klar, dass ich bei meinem Gatten bleiben müsste und dass eine Zeit kommen würde, wo ich imstande wäre, Armut, Keuschheit und Gehorsam zu geloben, und zwar in einer kleinen Gemeinschaft, wo einige das Gleiche täten.

Ich verstand, dass ich an einem Ort sein werde, wo man dem Nächsten Beistand leistet, aber ich konnte nicht begreifen, wie sich das tun ließe, denn es müsste ja dort ein Kommen und Gehen geben. Mir wurde auch klar, dass ich bezüglich meines Direktors ruhig bleiben sollte und dass Gott mir zur rechten Zeit einen geben würde, und den er mich, so scheint mir, gezeigt hat. Ich fühlte einen Widerwillen, ihn anzunehmen, aber ich willigte trotzdem ein. Und es schien mir, dass dieser Wechsel jetzt noch nicht stattfinden würde.

Mein dritter Schmerz wurde mir genommen durch die Gewissheit, die ich in meinem Herzen fühlte, dass mich Gott Obiges gelehrt hat und dass ich deshalb an allem Übrigen nicht zu zweifeln bräuchte.

*Ich habe immer geglaubt, diese Gnade durch den Bischof von Genf erhalten zu haben. Vor seinem Tod wollte ich ihm meine Zweifel offenbaren, und seither verehere ich ihn sehr. Dadurch wurden mir viele Gnaden zuteil. Ich hatte damals einen Grund, das zu glauben, aber mir fällt er jetzt nicht mehr ein.*

Vertiefen wir unser Vertrauen in den Heiligen Geist, damit er nach dem Vorbild der heiligen Luise ganz Platz ergreife in unserem Herzen und in unserem Leben. Nur er kann uns die mutige Liebe für einen neuen apostolischen Eifer schenken. In dieser österlichen Zeit steht uns eine großartige Gelegenheit zu Gebote, wenn wir in wenigen Tagen die Novene zum Heiligen Geist beginnen werden.

Am Montag, 14. Mai, werden die Arbeiten des Zwischenzeit-Treffens der Visitorinnen beginnen. Auf halbem Weg zwischen zwei Generalversammlungen ist dieses Treffen eine Möglichkeit, die Erfahrungen auszutauschen, eine Bestandsaufnahme über die letzten drei Jahre zu machen und bereits mit der Vorbereitung der nächsten Haus- und Provinzversammlungen und der Generalversammlung zu beginnen. Wir zählen sehr auf die Hilfe Ihres Gebetes, auf dass der Heilige Geist unsere Überlegungen für einen besseren Dienst Christi in den Armen leite.

Bitten wir auf die Fürsprache der heiligen Luise „Maria, die erste Christin, die Gottgeweihte, die im Leben der Genossenschaft seit Beginn zugegen ist“ (vgl.K.15), uns die Gnade zu erlangen, dem Wirken des Heiligen Geistes gehorsam zu sein und den Plan Gottes über die Genossenschaft zu erfüllen.

Sehr herzlich und mit dem Versprechen meines Gebetes,

Schwester Kathleen Appler  
Tochter der christlichen Liebe

## *„Das Gehen und Kommen heute“*

Das Charisma ist eine dynamische Wirklichkeit und keine archäologische Bezugnahme auf die Zeit der Gründer. Durch seine eigene Dynamik erneuert sich das Charisma zu jeder Zeit und wird, in Treue zum Geist, ständig vertieft und bereichert durch die Lebenskraft der Antworten jeder Person und jeder Gemeinschaft.

*„An seinem Ursprung steht das Handeln Gottes, der in seinem Geist einige Menschen in die engere Nachfolge Christi ruft, um das Evangelium in eine besondere Lebensform zu übertragen, die Zeichen der Zeit mit den Augen des Glaubens zu lesen und mit Kreativität auf die Bedürfnisse der Kirche zu antworten. Die Anfangserfahrung ist dann gewachsen und hat sich durch die Einbeziehung weiterer Mitglieder in neuen geographischen und kulturellen Umfeldern entwickelt. So wurden neue Weisen, das Charisma zu verwirklichen, ins Leben gerufen und neue Initiativen und Ausdrucksformen apostolischer Liebe verwirklicht.“<sup>1</sup>*

Im Lichte dieser Einladung mache ich Ihnen den Vorschlag, über die Eingebungen der Gründer, insbesondere über die Lebensweise der Töchter der christlichen Liebe, über dieses „Kommen und Gehen“ wieder nachzudenken, um sie heute persönlich, in Gemeinschaft und als Provinz zu veranschaulichen.

---

<sup>1</sup> Papst Franziskus – Apostolisches Schreiben an alle Gottgeweihten anlässlich des Jahres des geweihten Lebens, 14. November 2014.

## **1. - DIE TOCHTER DER CHRISTLICHEN LIEBE, DIE „GEHT UND KOMMT“, IST HEUTE JÜNGERIN „DES AUFBRUCHS“**

Papst Franziskus hat den Ausdruck „*Kirche im Aufbruch*“ erfunden. Diese Dynamik des „Aufbruchs“, die Gott bei den Gläubigen auslösen will, findet man im Wort Gottes: „*Ich sende dich*“ (Ex 3,10); „*Wohin ich dich auch sende, dahin sollst du gehen*“ (Jer 1,7).

*„Gegenwärtig sind wir alle zu diesem neuen missionarischen „Aufbruch“ berufen. Jeder Christ und jede Gemeinschaft soll unterscheiden, welches der Weg ist, den der Herr verlangt, doch alle sind wir aufgefordert, diesen Ruf anzunehmen: hinauszugehen aus der eigenen Bequemlichkeit und den Mut zu haben, alle Randgebiete zu erreichen, die das Licht des Evangeliums brauchen“ (Evangelii Gaudium, 20).*

*„Zu den anderen hinauszugehen, um an die menschlichen Randgebiete zu gelangen, bedeutet nicht, richtungs- und sinnlos auf die Welt zuzulaufen. Oftmals ist es besser, den Schritt zu verlangsamen, die Ängstlichkeit abzulegen, um dem anderen in die Augen zu sehen und zuzuhören, oder auf die Dringlichkeiten zu verzichten, um den zu begleiten, der am Straßenrand geblieben ist“ (EG, 46).*

***„Wo immer wir sind, was immer unser Dienst ist, jede von uns ist Missionarin“ (ZZD).***

„Im Aufbruch“ sein ermöglicht uns, diejenigen, die in Armut und Ausgrenzung leben, von der Nähe zu betrachten und uns ihren Bedürfnissen zu öffnen. Vinzenz schrieb angesichts der Schrecken und der Ungerechtigkeiten, die den Armen widerfahren waren, an Papst Innozenz X. und bat um sein Einschreiten: „*Es genügt nicht, von diesen Dingen zu hören und über sie zu lesen; man muss sie sehen und mit eigenen Augen feststellen*“ (Coste IV, 458).

„Im Aufbruch“ leben heißt, nahe an die Leidenden herankommen, ihre Kämpfe, ihre Erwartungen und ihren Durst nach Gerechtigkeit entdecken.

„Im Aufbruch“ leben hilft uns, nahe bei den Leidenden zu sein, sie zu respektieren, sie anzunehmen, ihnen zuzuhören und sich zu entschließen, ihre Wegbegleiter zu werden.

Wenn ein Wanderer sich auf eine lange Reise begibt, schätzt er die Gesellschaft einer Gruppe. Unser Weg zu Christus, der in den Armen gegenwärtig ist, kann nicht isoliert gelebt werden, sondern im gemeinsamen Engagement einer Gemeinschaft, in der Bündelung der Kräfte, in der gegenseitigen Unterstützung und in der gemeinsamen Feier des Lebens. Der Wanderer muss darauf achten, den Rhythmus beizubehalten, die Richtung zu korrigieren, sich an jede Art von Weg anzupassen. Zu Christus aufbrechen, der in den Armen gegenwärtig ist, macht uns geneigter, unsere Kreativität, unsere Vorstellungskraft, unsere stets neue Treue einzusetzen,

## **2. - DIE TOCHTER DER CHRISTLICHEN LIEBE, DIE „GEHT UND KOMMT“, NIMMT DIE GESINNING JESU IN DER MENSCHWERDUNG AN**

***Sie betrachten Christus in der Erniedrigung seiner erlösenden Menschwerdung und sind voll staunender Freude, „dass ein Gott vom Menschen sozusagen niemals getrennt sein kann und will“. Von ihm lernen sie, ihren Brüdern und Schwestern Gottes Liebe für die Welt, besonders für die Armen, sichtbar zu machen (K 17 b).***

In Jesus Christus ist Gott es, der das "verlorene Schaf", die leidende und in die Irre gegangene Menschheit sucht...

In der radikalen Erniedrigung der Menschwerdung hat Christus Jesus, „*der Gott gleich war, aber nicht daran festhielt, wie Gott zu sein, sich entäußert und ist wie ein Sklave und den Menschen gleich geworden. Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz*“ (vgl. Phil 2,5-7).

Die Gesinnungen des Sohnes Gottes in seiner Menschwerdung zeigen uns, wie wir heute das „Gehen und Kommen“ leben sollen:

*- In der Menschwerdung geht Gott dem Menschen entgegen und sucht ihn.*

Der Armendienst kann nicht auf jene beschränkt werden, die zu uns kommen und uns um Hilfe bitten. In der Nachfolge des menschgewordenen Sohnes Gottes müssen wir versuchen, die Bedürfnisse und Probleme unserer Brüder und Schwestern zu erkennen und zu erkunden.

*- Die Menschwerdung ist eine Erniedrigung*

In unserem Armendienst müssen wir, wie die Jünger Christi, fähig sein, aus uns selbst herauszugehen, leer zu werden von uns selbst, uns in die Denkweise der Armen zu versetzen und ihnen in unserem Herzen und in unserem Leben einen Platz zu geben. Dieser Prozess verlangt von uns und unseren Gemeinschaften einen wirklichen Exodus, einen Weg der Bekehrung.

*- Durch die Menschwerdung war das Leben des Sohnes Gottes das eines Menschen; er hat sich selbst erniedrigt.*

Unser Dienst an den Armen heißt notwendigerweise Teilen, teilhaben an den Lebensbedingungen der Armen. Unsere Gemeinschaften müssen in der Nachfolge des menschgewordenen Christus Formen der Teilhabe an den Lebensbedingungen der Armen finden.

*- Die Worte und die Zeichen des menschgewordenen Sohnes Gottes tun den Plan Gottes und die Frohe Botschaft für die Armen kund.*

Diese Worte und Zeichen kennzeichnen die Lügen mancher Menschen und die Strukturen der Sünde, die die Armen ausgrenzen. In der Nachfolge Christi muss es unseren Gemeinschaften gelingen, die Armen zu fördern und ihnen ausdrücklich Jesus Christus zu verkünden, die Armut wirksam zu bekämpfen, die Ursachen zu ermitteln, Solidarität mit den Ausgegrenzten zu zeigen, die Sünde (persönlich, gemeinschaftlich und strukturell) zu missbilligen, die Ausgrenzung und Abhängigkeit schafft.

*- Die Erniedrigung Gottes geht bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz.*

An die Grenzen der Gesellschaft, an die Peripherie der Welt gehen und für die Würde der Armen arbeiten, stößt manchmal auf Unverständnis



nis, auf Ablehnung und Verachtung. Als Jünger des Meisters darf uns das nicht überraschen.

### **3. - DIE TÖCHTER DER CHRISTLICHEN LIEBE, DIE „GEHEN UND KOMMEN“, STELLEN IM „VORHOF DER HEIDEN“ DAS VERSÖHNUNGSZELT AUF**

Papst Franziskus regt an, dass die christlichen Gemeinschaften „ein Herz“, nach Vorbild eines Zeltes haben.

Unsere Kirche und unsere Gemeinschaften dürfen keinem starren Stein gleichen, sondern „einem Zelt“, das man bei Sonnenaufgang, wenn man sich wieder auf eine Wanderung begibt, abbricht.

Die Erfahrung der Töchter der christlichen Liebe, die „gehen und kommen“, ermöglicht es, sich die Kirche als „ein Zelt“ vorzustellen, in dem man fröhlich wohnt. Dem haftet eine Idee von Vorläufigem, von Kurzfristigem, von Anpassungsfähigkeit an, aber auch von Offenheit, von Beziehungen und Akzeptanz von Unbeständigkeit.

Ermutigt durch den Geist und die Verheißung des Herrn, können wir den Weg gehen, ohne ihn zu kennen, und das Zelt abbrechen, so oft dies notwendig ist.

*Mose nahm das Zelt und schlug es für sich außerhalb des Lagers auf, in einiger Entfernung vom Lager. Er nannte es „Offenbarungszelt“. Der Herr und Mose redeten miteinander Auge in Auge wie mit einem Freund (vgl. Ex 33,7-11).*

Die Gemeinschaft der missionarischen Jünger geht eilends hinaus, dem Leben entgegen, um im gemeinsamen Haus eine Kultur der Begegnung mit Jesus aufzubauen, denn die Freude des Evangeliums erfüllt das Herz und das ganze Leben jener, die mit ihm sind. Im Zelt der Begegnung, das von den Töchtern der christlichen Liebe aufgerichtet wird, entwickelt sich eine Kultur der Barmherzigkeit, die auf einem neuen Verständnis für den anderen aufbaut: eine Kultur, in der niemand gleichgültig auf den anderen blickt oder wegschaut, wenn er das Leiden der Brüder sieht.

Papst Benedikt XVI. hat den Ausdruck „Vorhof der Heiden“ gebraucht.

*„Ich meine, dass die Kirche heute auch eine Art „Vorhof der Heiden“ eröffnen sollte, in dem die Menschen sich auf irgendwie an Gott klammern können, ohne ihn zu kennen und ehe sie einen Zugang zu seinem Geheimnis gefunden haben, in dessen Dienst sich das innere Leben der Kirche findet“<sup>2</sup>.*

Das Bild vom "Vorhof der Heiden" zeigt uns die Kühnheit der Töchter der christlichen Liebe, die beherzt alle Wege suchen, um Formen des Dialogs zu erfinden, die in der Lage sind, die tiefsten Sehnsüchte der Menschen und ihren Durst nach Gott zu verstehen. Diese Kühnheit macht es möglich, sich in diese Kontexte einzupassen, um ihre Erfahrung beim Suchen zu teilen und von der Begegnung mit dem Evangelium Jesu Christi als von einem Geschenk zu sprechen.

***„Im Bestreben, Gott den Armen sichtbar zu machen, bringen sie ihnen die Frohbotschaft, wenn möglich durch ihr verkündigendes Wort, immer aber durch ihr Leben. Sie sind bereit, von den Armen zu empfangen und sich von ihnen evangelisieren zu lassen“*** (K. 24 b).

Papst Franziskus seinerseits verwendet ein anderes Bild, das gleichfalls anschaulich ist: *„Ich erwarte mir also nicht, dass ihr (nur mehr) „Utopien“ am Leben erhaltet, sondern dass ihr „andere Orte“ zu schaffen versteht, wo die Logik des Evangeliums gelebt wird, die Logik der Hingabe, der Brüderlichkeit, der Annahme der Verschiedenheit, der gegenseitigen Liebe“<sup>3</sup>.*

Es hat nicht den Anschein, dass wir uns in einer Epoche großer Strukturen befinden; es ist Zeit, „die Utopie“<sup>4</sup> zu fördern, mehr noch, „Orte“ zu schaffen, an denen die Armen die Freude des Evangeliums erleben können, wo ihre Wunden behandelt werden und die Frohe Botschaft uns alle erreichen kann.

---

<sup>2</sup> Ansprache während des Besuchs in der Tschechischen Republik.

<sup>3</sup> Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben an alle Gottgeweihten, II,2.

<sup>4</sup> Der Ausdruck „Utopie“ bezieht sich auf etwas, das in der Vorstellung existiert, aber (noch) nicht in der Wirklichkeit.

#### **4. – DIE TÖCHTER DER CHRISTLICHEN LIEBE, DIE „GEHEN UND KOMMEN“, ZU FÜSSEN DER ARMEN**

In der Ansprache, die Papst Franziskus vor einer Gruppe Bischöfe<sup>5</sup> hält, finden wir die Einladung, uns niederzuknien und den Armen die Füße zu waschen.

Der heilige Vinzenz von Paul scheut sich nicht, die Töchter der christlichen Liebe „Hirten“ zu nennen.

*„Die Hirten kümmern sich um die Seelen, die Fürsten und Beamten um den Leib; ihr aber sollt den armen Kranken dienen wie Hirten, wie Väter und Mütter. Ihr sollt ihnen für die Seele und für den Leib alles Gute besorgen, das ihr nur könnt, weil sie oft niemanden haben, der so Sorge trägt für sie wie ihr“ (Coste X, 115-116).*

Diese Aussagen des heiligen Vinzenz helfen, die Überlegung von Papst Franziskus an die neu ernannten Bischöfe so zu verstehen, als wären sie an die Töchter der christlichen Liebe gerichtet:

*„Wie ich in dem Apostolischen Schreiben Evangelii Gaudium betonte, wird heute das dringliche Erfordernis einer missionarischen Neuausrichtung wahrgenommen (vgl. 19-49); einer Neuausrichtung, die jeden Getauften und jede Pfarrei betrifft, die in erster Linie aber natürlich von den Bischöfen vorgelebt und bezeugt werden muss, die die Leiter der Teilkirchen sind. Ich ermutige euch also, euer Leben und euer bischöfliches Amt dieser missionarischen Neuausrichtung entsprechend zu gestalten, die heute das Volk Gottes auf den Plan ruft. Im Mittelpunkt dieser missionarischen Neugestaltung der Kirche steht der Dienst an der Menschheit, in der Nachfolge ihres Herrn, der seinen Jüngern die Füße gewaschen hat. Die Kirche ist als evangelisierende Gemeinschaft gerufen, in der Nähe zu den Menschen zu wachsen, die Distanzen zu verkürzen, sich nötigenfalls bis zur Demütigung zu erniedrigen und das menschliche Leben anzunehmen, indem sie im Volk mit dem leidenden Leib Christi in Berüh-*

---

<sup>5</sup> Ansprache von Papst Franziskus an die Bischöfe, die an dem von der Kongregation für die Evangelisierung der Völker organisierten Seminar teilgenommen haben (20-9-2014).

rung kommt (vgl. Apostolisches Schreiben Evangelii Gaudium, 24). In dieser Perspektive betont das Zweite Vatikanische Konzil in Bezug auf die Pflicht des Bischofs als Leiter der Familie Gottes, dass sich die Bischöfe in Ausübung ihres Vater- und Hirtenamtes inmitten ihrer Gläubigen wie jene verhalten sollen, „die dienen“, sich stets das Beispiel des Guten Hirten vor Augen haltend, der nicht gekommen ist, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben für seine Schafe.

Die Kirche braucht Hirten, also Diener; Bischöfe, die sich vor den anderen niederzuknien verstehen, um ihnen die FüÙe zu waschen. Bischöfe, die den Menschen nahe sind; geduldige, barmherzige und sanftmütige Väter und Brüder.“

Das Zwischenzeit-Dokument sagt „Wagen wir“.

**Welcher Art ihr Einsatz und ihre berufliche Ausbildung auch sei, die Schwestern bewahren den Armen gegenüber eine Haltung von Dienerinnen, die sich in ihren Berufstugenden der Demut, Einfachheit und Liebe ausdrückt. Sie bewahren die Selbstlosigkeit des Herzens, ohne Gegenleistung zu erwarten, und lassen diese Haltung durch den Geist ihres Dienens und die Art ihres Daseins sichtbar werden (K. 24 d).**

## **5 – DIE TÖCHTER DER CHRISTLICHEN LIEBE, DIE „GEHEN UND KOMMEN“, EINE MISSIONARISCHE UND BARMHERZIGE GEMEINSCHAFT**

Als Volk Gottes in der Vielfalt seiner Mitglieder und Charismen: Laien, Ordensleute, Priester, Bischöfe ... sind wir alle berufen, dieses gemeinsame Zeugnis zu geben, dass wir Kinder Gottes und Geschwister sind.

Bündeln wir als missionarische Gemeinschaft unsere Kräfte, bemühen wir uns um Teamarbeit und um gegenseitige Ergänzung. Seien wir lieber Mitarbeiter als Vorreiter. Leben wir die Verfügbarkeit für einen geteilten Auftrag, für eine gemeinsame Mission, die der Herr uns anvertraut hat.

Die heilige Luise sagte: *Lieben wir uns sehr in ihm, aber lieben wir ihn in uns, denn wir gehören ihm...*“

Mehr denn je wird heute das Zeugnis der **missionarischen Gemeinschaft** (und nicht so sehr das altruistische Heldentum der verwegenen Einsamen) die Zeichen des Reiches Gottes in der Welt offenbaren und der Verkündigung der Frohen Botschaft von Jesus Christus Glaubwürdigkeit verleihen.

Die Evangelien betonen, dass Jesus in Gegenwart der Armen in seinem Inneren von **Barmherzigkeit**, Widerschein der Barmherzigkeit Gottes des Vaters, erschüttert war.

*„Der Aufruf, auf den Schrei der Armen zu hören, nimmt in uns menschliche Gestalt an, wenn uns das Leiden anderer zutiefst erschüttert...“<sup>6</sup>*

- Dank der Barmherzigkeit lässt der Christ sich verletzen, berühren, in seinem Innersten erschüttern.

- Die Barmherzigkeit lässt uns das Stöhnen der Leidenden vernehmen, die Bedürftigen begleiten, sie vor Ungerechtigkeiten schützen, ihnen mehr Raum geben.<sup>7</sup>

- Durch die Barmherzigkeit bekunden wir unseren Einsatz für die Sache der Armen und stehen gegen die Verletzung ihrer Rechte auf.

- Die Barmherzigkeit (nicht nur die Statistiken) öffnet die Augen unseres Herzens, um uns das Antlitz des Leidenden zu zeigen.

- Die Barmherzigkeit bricht die Anonymität der Ausgegrenzten und gibt jedem leidenden Menschen ein Gesicht und einen Namen.

- Die Barmherzigkeit lässt uns Interesse haben an allen Männern und Frauen, gleich welcher Rasse, welcher Kultur, welcher Religion oder Situation.

---

<sup>6</sup> Evangelii Gaudium, 193

<sup>7</sup> Unser Einsatz besteht nicht ausschließlich in Taten oder in Förderungs- und Hilfsprogrammen; was der Hl. Geist in Gang setzt, ist nicht ein übertriebener Aktivismus, sondern vor allem eine aufmerksame Zuwendung zum anderen, indem man ihn als eines Wesens mit sich selbst betrachtet. Diese liebevolle Zuwendung ist der Anfang einer wahren Sorge um seine Person, und von dieser Basis aus bemühe ich mich dann wirklich um sein Wohl (EG, 199).

- Die Barmherzigkeit erstreckt sich auf die ganze Person und auf ihr ganzes Wohl: leibliches und geistliches, materielles und kulturelles, individuelles und soziales, zeitliches und transzendentes, irdisches und himmlisches. Diese globale Einheit schließt die individuelle Hilfe in einer dringenden Notsituation ein sowie den sozialen Fortschritt und den Kampf für die Änderung ungerechter Strukturen. *„Der heilige Vinzenz erinnert daran, dass die Liebe die Gerechtigkeit mit einschließt<sup>8</sup>. Die Töchter der christlichen Liebe tragen stets Sorge, den ganzen Menschen in allen seinen Dimensionen zu fördern. Deshalb sind sie hellhörig für die Anrufe ihrer Brüder und Schwestern und helfen ihnen, sich ihrer eigenen Würde bewusst zu werden und ihre Förderung selbst in die Hand zu nehmen. Sie machen sich zu Mittlern für die Anrufe und berechtigten Wünsche der am meisten Benachteiligten, denen es selbst unmöglich ist, sich Gehör zu verschaffen (K. 24 e).*

- Die Barmherzigkeit macht aus uns Hoffnungsträger. *„Und in der Wüste braucht man vor allem glaubende Menschen, die mit ihrem eigenen Leben den Weg zum Land der Verheißung weisen und so die Hoffnung wach halten....In jedem Fall sind wir berufen, wie große Amphoren zu sein, um den anderen zu trinken zu geben“ (EG, 86).*

- Die Barmherzigkeit wird zum Gebet, zum fürbittenden Gebet: *„Es gibt eine Gebetsform, die uns besonders anspricht, uns der Evangelisierung zu widmen und uns motiviert, das Wohl der anderen zu suchen: das Fürbittgebet“ (EG 281), Die Töchter der christlichen Liebe fühlen sich verantwortlich, mit den Armen, für sie und in ihrem Namen zu beten (K. 24 f).*

***Die Jungfrau Maria war in ihrem Leben das Vorbild jener mütterlichen Liebe, von der alle beseelt sein müssen, die in der apostolischen Sendung der Kirche zur Wiedergeburt der Menschen mitwirken“ (K. 26).***

Pater Corpus DELGADO, C.M.

---

<sup>8</sup> Vgl. Heiliger Vinzenz, 8. März 1658, an Firmin Get, Superior in Marseille, VII, 98

SCHWESTER ANNE PREVOST,  
TOCHTER DER CHRISTLICHEN LIEBE

Christus ist die Regel der  
Töchter der christlichen Liebe,  
Maria ist die Mutter der Genossenschaft

*Im Lichte des geistlichen Weges von Katharina Labouré  
seit ihrer Kindheit in Fain*

(200. Jahrestag ihrer Erstkommunion 1818-2018)

## **Einleitung**

Wenn wir zum ersten Mal nach Fain-les-Moutiers kommen, sind wir beeindruckt ob der Kleinheit des Dorfes. Das kann uns vielleicht an das kleine Dorf Nazareth erinnern, das auf keiner Landkarte der Römerstraßen jener Zeit zu finden war. Sagte man nicht: „*Kann aus Nazareth etwas Gutes kommen?*“, und wir könnten auch denken: „*Was kann denn schon aus Fain-les-Moutiers Gutes kommen?*“

Und doch hat der Heilige Geist in Fain-les-Moutiers eine geistliche Leitfigur erweckt, um in einem Moment in der Geschichte der Kirche und der Genossenschaft ihr Licht leuchten zu lassen. Katharina Labouré ist kurz nach Ende der französischen Revolution geboren. Zu damaliger Zeit war die Genossenschaft sehr geschwächt und fast nicht in der Lage, sich wieder zu erheben. Also schickt Gott Katharina, die sozusagen zu einem neuen Typus „Marguerite Naseau“ für die Neuzeit wird.

Wenn wir auf die heilige Katharina sprechen, können wir, je nach unserer Empfindsamkeit, mehr oder minder beeindruckt sein ob des direkten Eingreifens

des Himmels, ihrer gewöhnlichen Heiligkeit, der Qualität ihres Lebens als Tochter der christlichen Liebe, ihrer Demut, ihrer Gewohnheit, alles in Gott zu sehen, ihres verborgenen Lebens und des Schweigens über sich selbst usw.

Katharina hat nichts gesagt und nichts geschrieben, aber war ihr ganzes Leben nicht doch ein langer Liebesbrief? Ihr beredtes Leben der Demut und der Nächstenliebe waren für die Kirche Anlass, sie am 27. Juli 1947 heiligzusprechen.

## **WIE WAR DAS ERDREICH, IN DEM DIE HEILIGKEIT DER KATHARINA LABOURÉ WURZELN GESCHLAGEN HAT?**

Katharina, geboren am 2. Mai 1806, ist ein einfaches Mädchen vom Land, nichts unterscheidet sie äußerlich von den übrigen Kindern des Dorfes. Sie ist das achte Kind der Familie, sie ist fröhlich und spielt gerne mit den anderen. Die Familie Labouré ist katholisch, praktizierend, aber ohne Überschwang. Der Glaube begleitet das Familienleben; die Eltern, Peter und Magdalena, haben den Samen der Liebe zu Gott und zur heiligen Jungfrau in das Herz ihrer Kinder gestreut. Mit etwa 20 Jahren hatte Peter, der Vater, zu studieren begonnen, um Priester zu werden, aber die Französische Revolution hatte die Seminare geschlossen. Er kehrte also wieder auf den heimatlichen Boden zurück, so wie es Familientradition war. Mit 25 Jahren begegnet er Magdalena und heiratet sie. Sie haben 10 lebende Kinder, 7 sind kurz nach der Geburt verstorben. Die Eltern haben diese aufeinanderfolgenden Todesfälle ihrer Kinder mutig ertragen, sie haben sie Gott geschenkt. Magdalena, die Mutter, hat ihren tiefen Glauben in besonderer Weise an Katharina weitergegeben; leider stirbt sie plötzlich im Alter von 46 Jahren.

Die Lebensumstände waren es, die Katharina am Schulbesuch hinderten. Sie kann also weder lesen noch schreiben. Und dennoch wird sie von Gott erwählt, die außerordentliche Offenbarung des Geheimnisses über die Unbefleckten Empfängnis Marias zu erhalten, eine Offenbarung, die einen großen Einfluss auf das Leben der Kirche haben sollte, denn 24 Jahre nach dieser Offenbarung wird Papst Pius IX. d am 8. Dezember 1854, dieses Geheimnis als Glaubenswahrheit verkündigen.

## **DREI SCHLÜSELERLEBNISSE HABEN TIEFE AUSWIRKUNGEN AUF DIE KINDHEIT UND JUGEND KATHARINAS**

### **Der Tod ihrer Mutter**

Dieses erste Erlebnis hat zur Folge, dass sie sich Maria zur Mutter erwählt und bewirkt ein unerschütterliches Vertrauen in die Jungfrau Maria, das ihr ganzes Leben wahren wird. Hier ist der Ausgangspunkt für Katharinas Heiligkeit.



Diese schmerzvolle Begebenheit im Alter von 9 Jahren macht Katharina allen vom Leben Verletzten oder durch den Tod ihrer Eltern traumatisierten Jugendlichen gleich. Sie erkennt sich auch in den verschiedenen Verwundungen in der Kindheit eines jeden von uns. Die Erfahrung, die Katharina mit Maria gemacht hat, kann vielen einen Weg zur inneren Heilung und zur menschlichen und spirituellen Reife erschließen.

### **Ihre Erstkommunion**

Dieses zweite Ereignis hat bei ihr eine intensive Liebe zu Jesus in der Eucharistie zur Folge, die ihren Ausdruck in einem Leben der Arbeit findet. Hier nimmt ihre Berufung ihren Anfang.

Katharina hilft uns, an alle Kinder heranzukommen, die Gott nicht kennen und verbunden zu sein mit all jenen, die hart arbeiten müssen, um für die Bedürfnisse ihrer Familie zu sorgen,

### **Der Traum vom heiligen Vinzenz**

Dieses dritte Erlebnis spielt sich in einer Nacht ab. Katharina vernimmt im Traum den ersten Anruf, den Gott an sie ergehen lässt, um ihr ihre Zukunft als Tochter der christlichen Liebe und den besonderen Auftrag anzukündigen, der ihr anvertraut werden soll. Es ist beachtenswert, dass der heilige Vinzenz Katharina dreimal auf ganz besondere Weise begegnet,

Katharina verweist uns offensichtlich auf die vinzentinische Familie. Durch das Zeugnis ihres bescheidenen, einfachen und karitativen Lebens legt sie besonderen Nachdruck auf die Wichtigkeit unserer drei Tugenden als Töchter der christlichen Liebe.

Aus der Ferne betrachtet, könnten wir meinen, Katharina habe in jeder Hinsicht ein erfülltes Leben: ein einfaches Leben ohne irgendwelche Geschichten, eine wohlhabende burgundische Familie, ... aber schauen wir genauer hin.

**DAS ERSTE EREIGNIS: DER TOD IHRER MUTTER, HÄTTE KATHARINA ZUTIEFST ER-SCHÜTTERN KÖNNEN. DOCH DANK DIESER TRAGÖDIE ENTWICKELT SICH IN IHR EINE KINDLICHE, VERTRAUENSVOLLE BEZIEHUNG ZUR JUNGFRAU MARIA**

Katharina ist 9 Jahre alt. Der Tod der Mutter macht der ganzen Familie zu schaffen, das ganze Haus ist in Trauer, Katharinas Herz leidet. Katharina weint; welche Trauer in ihren Augen und zugleich welche Entschlossenheit! In ihrer Not holt sie die Marienstatue herunter, die auf dem Schrank ihrer Eltern steht und

sagt: „*Jetzt bist du meine Mama!*“ Man könnte meinen, Katharinas Entschluss wäre die Folge von Gemütsregungen, aber was dann geschah, beweist, dass diese kindlichen Worte in Wirklichkeit sehr tief und endgültig waren.

Katharina scheint eine Art Eingebung vom Heiligen Geist gehabt zu haben, um diesen Akt des Glaubens und des Vertrauens zu setzen. Es war, als würde sich Jesus mit den Worten „*Siehe da, deine Mutter*“, direkt an sie gewandt zu haben. Denn eine Mutter ist da, um zu beschützen, zu erziehen und Liebe zu schenken, und Katharina „wird sich das zunutze machen“, um ihr Leben in die Hand zu nehmen.

Und Katharina mit ihren 9 Jahren scheint zu Maria zu sagen: „*Ich liebe dich, ich öffne dir das Haus meines Herzens, komm und bleib bei mir*“. Glauben wir ja nicht zu rasch, dies wäre kindisch oder albern. Hat Jesus nicht in den letzten Augenblicken seines Lebens gesagt: „*Siehe da, deine Mutter*“? Da er uns das größte Geschenk seines Herzens machte, bat er uns auch, seine Mutter so zu lieben, wie er sie liebt. Mit anderen Worten, um in der Liebe zu Jesus auszuhalten, sind wir eingeladen, uns an Marias Herz zu klammern. Weil Gott ein Vater ist, wollte Jesus auch, dass wir auch das Geheimnis der Mutter in Maria kennenlernen. Denn ein Kind hat einen Vater und eine Mutter, das ist natürlich und übernatürlich zugleich.

Und das Evangelium zeigt weiter, dass Johannes am Fuße des Kreuzes die Botschaft Jesu vollkommen verstanden hat: „*Und von dieser Stunde an nahm sie der Jünger zu sich*“ (Joh 19,27). Katharina mit ihren 9 Jahren beginnt in der Frische und Sorglosigkeit der Kindheit ebenfalls ein Leben der Vertrautheit mit Maria. Überzeugt von der Gegenwart der seligsten Jungfrau - denn eine Mutter ist immer gegenwärtig -, überlässt sich Katharina in aller Einfachheit ihrer mütterlichen Erziehung. „*Wenn Maria in einer Seele wohnt, gesteht Gott es ihr zu, die Wurzeln tiefer Demut, glühender Nächstenliebe und aller Tugenden in sie einzusenken*“<sup>9</sup>. Freilich spürt man das nicht, weil es ganz sachte geschieht. Wir wissen nicht, wie das im Herzen Katharinas vor sich ging, wir wissen nur, dass sie die Gewohnheit hatte, mit der Familie den Rosenkranz zu beten, wie dies damals Gepflogenheit war. Wie oft mag Katharina liebevoll auf ihre Mutter Maria geblickt haben, wenn sie ihren kleinen Bruder August, der nach einem Unfall behindert war, auf den Knien schaukelte? Ist das nicht gleichsam ein Abbild der Jungfrau Maria mit ihrem Kind Jesus in den Armen? ....

In diesem seelischen Leid reift in Katharina eine intensive kindliche Beziehung zu Maria, ihrer neuen Mutter, heran. Als „*Trösterin der Betrübten*“, die uns

---

<sup>9</sup> Ludwig Grignion von Montfort, die wahre Marienverehrung, Nr.35

sehr nahe ist, wenn wir sie anrufen, wird Maria „ihre Krankenschwester“ mit zärtlichen Händen, Arznei für ihre Verwundungen. Ab nun werden die affektiven Fähigkeiten Katharinas auf die Jungfrau Maria ausgerichtet. Ein Wendepunkt im Leben Katharinas!

HIER KÖNNEN WIR EINE PARALLELE HERSTELLEN ZWISCHEN DEM MARIANISCHEN LEBEN DER KATHARINA LABOURÉ UND DEM DER THERESIA VON LISIEUX.

Katharina hat im Alter von 9 Jahren verstanden, dass die mütterliche Liebe Marias kein Konzept aufweist, sondern sehr wirklichkeitsbezogen ist. Katharina pflegt schon ein außerordentliches, sehr einfaches, aber tiefes marianisches Leben, und diese große Vertrautheit scheint jener Theresias als Kind zu ähneln. Die heilige Theresia hat die heilige Katharina nicht gekannt, denn sie ist 4 Jahre vor Katharinas Tod geboren. Aber man kann eine große geistige Verwandtschaft zwischen den beiden erkennen. Schon in der Kindheit der beiden können wir Ähnlichkeiten feststellen, und durch ihre Einfachheit und ihr Vertrauen kann gott zu uns sprechen.

Als *Theresia* im Alter von viereinhalb Jahren ihre Mutter verlor, warf sie sich ihrer älteren Schwester Pauline zu Füßen und sagte ihr: „*Jetzt bist du meine Mama.*“ Aber fünf Jahre später tritt Pauline in den Karmel ein. Theresia ist ob ihres Weggangs sehr traurig und wird krank, eine Art schwerer Psychose. Ihr Vater und ihre Schwestern beten inständig zu Unserer Lieben Frau vom Siege. Und eines Tages sieht Theresia die Marienstatue, die neben ihrem Bett steht, lächeln und alsbald fühlt sie sich geheilt. Später, als Theresia zu Füßen Unserer Lieben Frau vom Siege kniet, als sie auf dem Weg nach Rom war, um den Papst zu bitten, mit 15 Jahren in den Karmel einzutreten, wird sie sagen: „*Die heilige Jungfrau hat mich spüren lassen, dass wirklich sie mir zugelächelt und mich geheilt hat. Ich habe verstanden, dass sie über mich wacht, ich war ihr Kind und somit konnte ich ihr sie nur „Mama“ nennen, denn dieser Name schien mir liebevoller und zärtlicher als der Name „Mutter“.*“

Sicher hat *Katharina* beim Tod ihrer Mutter Ähnliches erlebt. Hatte sie auch die Gnade, Maria lächeln zu sehen? Wir wissen es nicht, denn sie hat keine „Geschichte einer Seele“ geschrieben. Das ist schade, es wäre wirklich interessant herauszufinden, wie die Güte Marias ihr verwundetes Herz geheilt hat, denn zusammen mit der Jungfrau Maria fühlt sich Katharina nicht mehr verlassen, sie hat eine Mutter, die vom Himmel aus ihrem kleinen Mädchen immer nahe ist. Oder besser, das kleine Mädchen wird sich nie mehr von Maria trennen. Katharina wird einen Platz im Mutterherzen Marias haben, es genügt ihr nicht, mit Maria zu leben, sie will gleichsam in ihr, in ihrem Innern, im Hause Gottes wohnen, das Maria ist.

Als Katharina zu Maria sagte: „*Ab jetzt wirst du meine Mama sein*“, hat sie einen augenscheinlichen Akt des Glaubens vollzogen und nach diesem Akt wurde ihr Vertrauen immer größer. Denn eine der Haltungen, die das Vertrauen wachsen lässt, sind die Akte des Glaubens. Der Glaube wird grösser, wenn man sich darin übt, dem Herrn zu sagen: „*Ich vertraue dir, ich stelle dir diese Situation vor, ich weiß, dass du dich ihrer annehmen wirst.*“ Diese Akte des Glaubens und des Vertrauens beseitigen keineswegs die Schwierigkeiten des Lebens, sie bringen auch binnen 5 Minuten keine Früchte hervor, aber früher oder später tragen sie doch Früchte, vielleicht erst nach 10 Jahren. Aber das macht nichts, Hauptsache, sie tragen Früchte.

Und die folgenden Ereignisse gestatten uns zu sagen, dass Katharina eine besondere Gnade des Trostes und der inneren Stärke erhalten hat, um ihre zwei „Exiljahre“ zu verkraften.

WIR WISSEN, WAS KURZ NACH DEM BEGRÄBNIS DER MUTTER AUF DEM BAUERNHOF DER LABOURÉ GESCHEHEN IST. RUFEN WIR ES UNS NOCHMALS IN ERINNERUNG.

Nach diesen 23 Ehejahren ist der Vater total ratlos, sein Leben ist gebrochen. Also beschließen die Verwandten, ihn möglichst zu entlasten. Vorübergehend wird die älteste Tochter Maria Luise heimgeholt, die bisher in Langres, bei der Schwester der Mutter, Pensionärin war. Man brauchte jemanden, der sich um die jüngeren Kinder, vor allem um den kleinen behinderten August, kümmerte. Der Vater findet eine Notlösung: er schickt Katharina und Tonine zu Tante Marguerite nach Saint-Rémy. Die Abreise ist überstürzt. Und weil Katharina nun auch fern vom Vater ist, trägt sie noch schwerer am Tod der Mutter.

FÜR KATHARINA IST DAS EIN NEUERLICHER RISS, EIN ZWEITER ABSCHIEDSSCHMERZ.

Wir müssen das Drama dieser beiden kleinen Mädchen sehen, die erst 9 und 7 Jahre alt sind und die sich nun als Doppelwaisen; denn der Tod der Mutter hatte sie auch vom Vater entfernt. Katharina leidet schrecklich an dieser Trennung.

Tante Marguerite in Saint-Rémy verbringt ihre Tage am Ladentisch, sie hat keine Zeit, sich um die beiden Kinder zu kümmern und vertraut sie meist der Haushälterin an. Die beiden Mädchen sind unglücklich, aber sie werden nicht vernachlässigt und vor allem vertraut man ihnen verschiedene Arbeiten im Hause an. Die wenigen Informationen über diesen Aufenthalt in Saint-Rémy lassen nicht mehr darüber sagen. Auf jeden Fall ist uns bekannt, dass Katharina, nachdem die beiden Kinder zwei Jahre später nach Fain zurückkehren, in der Lage ist, den väterlichen Hof zu führen und Tonine, ihre jüngere Schwester, ist mit ih-

ren 10 Jahren beileibe kein schwermütiges oder bekümmertes Kind; im Gegenteil, sie ist fähig, Katharina zu unterstützen.

Das bedeutet, dass die beiden Jahre fern von Fain, ohne die tröstliche Anwesenheit des Vaters, für das menschliche und geistige Reifen Katharinas äußerst wichtig waren. Und jene, die Katharina aus ihrer Niedergeschlagenheit herausholte, ist Maria, die sie fortan ihre „Gute Mutter“ nennt. Für Katharina ist Maria gut, sie ist eine gute Mutter und ihr verdankt sie die Heilung ihrer Wunden. Der Heilige Geist, der durch Maria wirkt, hat das Herz Katharinas beruhigt, das Gift des Zweifels ist verschwunden. Außerdem eignete sich Katharina die guten Eigenschaften an, die sich Herzen Marias finden. Weil sie nicht mehr mit sich selbst beschäftigt war, konnte sie sich um ihre kleine Schwester Tonine kümmern, für die sie wie eine zweite Mutter ist. Tonine wird ihr das bis ans Ende ihres Lebens danken.

Sicher wäre Katharina ohne diese außerordentliche Beziehung zu Maria, ohne diese wirkliche Intimität mit ihr, ohne dieses Vertrauen des Kindes, das alles von seiner Mutter erwartet, nicht geworden, was sie ist. Mit Maria an ihrer Seite haben sich die Prüfungen in Gnaden verwandelt, und Katharina wird stark, erwachsen und reif daraus hervorgehen. Diese beiden Jahre in Saint-Rémy waren für sie eine Schule der Liebe, einer Liebe, die ihre Quelle im Herzen Marias hat, die Jesus so sehr liebte, die bis in seine Passion mit ihm innig verbunden blieb. Mit Hilfe ihrer „Guten Mutter“ gelangt Katharina auf geheimnisvolle Weise zu einer größeren Kenntnis Jesu.

Nach ihrer Rückkehr nach Fain anfangs Januar 1818 ist Katharina bereit für die Erstkommunion, obwohl sie nie zur Schule und zum Religionsunterricht gegangen war. Wer hat ihr Herz vorbereitet? Nur Gott und Katharina wissen es. Ihr Glaube ist einfach, aber schon sehr persönlich: Jesus und Maria sind lebendige, vertraute Personen, an die sie denkt, mit denen sie spricht und die mit ihr sprechen. Während dieses Exils hat Gott durch Maria das Herz Katharinas geformt, um sie auf den Empfang großer Gnaden vorzubereiten.

**DAS ZWEITE EREIGNIS: DER TAG IHRER ERSTKOMMUNION. VON DIESEM EREIGNIS RÜHREN EINE GROBE VERTRAUTHEIT MIT JESUS UND EINE MYSTIK DER ARBEIT HER.**

Am 25. Januar 1818 empfing Katharina im Alter von 11½ Jahren mit einem sehr tiefen Glauben und sehr großer Inbrunst zum ersten Mal die heilige Kommunion. Tonine war so beeindruckt, dass sie sagte: „*Sie war nicht mehr von der Erde, sie war ganz mystisch.*“ Und das stimmt! So wie Katharina Maria bedingungslos in ihr Herz eingelassen hat, so empfängt sie auch Jesus mit ihrer ganzen Person, mit ihrem ganzen Herzen, mit ihrem ganzen Verstand. Diese Dinge kann

man nicht erklären, es sind Gnaden tiefer Vereinigung, die manchen, weil sie das Herz eines Kindes haben, zuteilwerden. Mit Maria an ihrer Seite will Katharina Jesus lieben ohne Maß. Sie bittet ihn, in ihr sein Reich der Liebe aufzurichten, von ihrem Denken, ihren Gesinnungen und ihren Wünschen Besitz zu ergreifen.

Auch für die *heilige Theresia* war die Erstkommunion ein großes Glück. Sie nannte sie „den ersten Kuss, den Jesus ihrer Seele gegeben hat“. Ein schönes Wort aus dem Mund eines Kindes!

Für die *heilige Katharina* ist die Erstkommunion ebenfalls ein entscheidender Wendepunkt in ihrem Leben, sie ist der Ausgangspunkt ihrer Berufung und der Weiterentwicklung auf dem Weg der Heiligkeit. Katharina will sich „ganz Gott“ hingeben, sie will, dass *der Geist Jesu ihre ganze Person*, alle ihre Kräfte, ihren Verstand, ihr Gedächtnis, ihren Willen, ihre Wünsche und selbst ihre Phantasie durchdringt. Sie will Christus angehören, sie will wie Jesus und nicht mehr nach Art der Welt denken, sie will die Menschen so sehen *wie Jesus sie sieht*, sie will so sprechen und handeln *wie Jesus*. Sie will sich nicht mehr von der Sichtweise der andern oder von der Kultur des Umfeldes beeinflussen lassen, sondern sie will leben wie Jesus, sie will im Geiste Jesu leben wie Maria.

Das wird das Leben Katharinas bis zu ihrem Tod kennzeichnen. Jesus und Maria sind ihre Freunde. Katharina hält die Hand Christi in der einen und jene Marias in der anderen. Das heißt aber nicht, dass sie den ganzen Tag die Augen zum Himmel erhoben hat. Durchaus nicht! Katharina ist eine **aktive Kontemplative**. Seit ihrer Rückkehr nach Fain sehen wir sie mit großem Eifer bei der Arbeit. Sie ist 12 Jahre alt, aber sie ist wirklich schon eine junge, erwachsene Frau. Tapfer nimmt sie die Dinge mit großer Entschlossenheit in die Hand, sie scheut sich nicht, „die Ärmel hochzukrempeln“. Sie ist unbeirrt und beständig, ja sogar heroisch, was die Angelegenheiten des Hofes betrifft.

ERST 12 JAHRE UND SCHON „MUTTER“!

Katharina ist nicht nur die Dienerin der Familie, sie ist auch die „Mutter“ ihres kleinen, behinderten Bruders, und dies mit feinfühler und erfindischer Liebe bis in die kleinsten Einzelheiten. Katharina tut nichts Außergewöhnliches, aber sie ist erstklassig in allem. Eine Katharina in Ekstase könnten wir uns nicht vorstellen. Katharina ist eine Arbeiterin, die sich mutig in den Dienst aller stellt und viel arbeitet. Ihr Leben spricht uns von der Schönheit der Arbeit.

## ABER DIESE JUNGE BÄUERIN HAT EIN GEHEIMNIS

\* *Jeden Tag geht sie in die Kirche von Fain zu Dem, den sie liebt, lange kniet sie betend auf den kalten Steinplatten. Für Katharina ist das Gebet wichtig für die Arbeit, es gibt ihr Kraft und Sinn.*

\* *Ab dem 14. Lebensjahr fastet sie am Freitag und am Samstag. Das hindert sie jedoch nicht, hart zu arbeiten.*

\* *Um 5.30 Uhr morgens sehen wir Katharina, so oft wie möglich, ob Sommer oder Winter, ob Regen oder Sonnenschein, den Weg nach Moutiers-Saint-Jean gehen, das sind ungefähr 6 km, um der Messe beizuwohnen und um das Allerheiligste in der Kirche anzubeten. Sie will mit Gott verbunden leben.*

\* *Und zu Beginn jeder ihrer Handlungen nimmt sich Katharina Maria als Vorbild. Später wird sie in ihren Exerzitienaufzeichnungen<sup>10</sup> vermerken, dass sie immer alles so tun will, wie Maria es getan hätte. Ihre „Gute Mutter“ ist ständig an ihrer Seite. Sie fragt sie um Rat und sie bittet sie, den Willen Gottes erkennen zu können. Maria tut nichts an Katharinas Stelle, aber sie ist da, neben ihr und das verändert alles! Katharina betrachtet sich als ein „einfaches“ Werkzeug in den Händen Marias und ihre Arbeit ist immer von einer liebenden Absicht durchdrungen. Ihr Leitspruch ist „bete und arbeite“ und nicht „arbeite und bete“. Diese Mystik der Arbeit ist Richtschnur für ihr ganzes Leben. Katharina arbeitet den ganzen Tag im Schweiß ihres Angesichts, mit den Händen in den Kübeln und Töpfen, aber sie betet auch viel. Das ist ein fester Vorsatz. Die Treue im Gebet verlangt viel Anstrengung, aber es zahlt sich aus. Sicher, es gibt Höhen und Tiefen, aber Katharina behält den Rhythmus der Treue im Gebet bei und diese Vertrautheit mit Gott gibt ihr einen Sinn für die Wirklichkeit, für den Menschen, denn Gott ist es, der den Menschen erwählt.*

Für Katharina besteht die Mystik der Arbeit darin, sich zu bemühen, für Gott und mit ihm zu arbeiten, treu zu sein und ihre Standespflicht und alles, was das tägliche Leben von ihr verlangt, möglichst gut zu tun. Katharina scheint schon fest in der vinzentinischen Tradition verwurzelt zu sein.

UNGEFÄHR 5 JAHRE SPÄTER GESCHIEHT ETWAS UNWAHRSCHEINLICHES!

Und da: ein unerwartetes Ereignis, dessen Ursprung man in den Schwerpunkten des Lebens von Katharina finden könnte, nämlich in ihrer Liebe zu Ma-

---

<sup>10</sup> Exerzitienaufzeichnungen von 1838,

ria, zur Eucharistie und in ihrem Eifer für die Arbeit. Hätte Katharina eine ebensolche Faszination auf den heiligen Vinzenz ausgeübt, wie es einst bei Marguerite Naseau der Fall war? Würde sich „*der Sohn eines Bauern, der die Schweine und die Kühe gehütet hat*“, nicht angezogen fühlen von der Seelengröße dieses jungen Bauernmädchens, von ihrem tiefen Glaubensleben, von der Reinheit ihres Blickes, von ihrer Beharrlichkeit in den Widerwärtigkeiten, von ihrem Eifer bei der Arbeit, ohne andere Absicht zu haben als die Verherrlichung Gottes? Katharina versinnbildlichte ein gutes Landmädchen, so wie der heilige Vinzenz sie liebte, gewiss wäre das Herz des heiligen Vinzenz darüber entzückt gewesen.

**DAS DRITTE GROßE EREIGNIS, DAS DAS LEBEN DER KATHARINA KENNZEICHNET, IST DER TRAUM VOM HEILIGEN VINZENZ, IN DEM KATHARINA ERLEUCHTUNGEN ÜBER IHRE BERUFUNG BEKAM.**

Katharina ist etwa 17 oder 18 Jahre alt. Eines Nachts besucht sie der heilige Vinzenz im Traum. Sie wird diesen Traum nie mehr vergessen. Es ist eine göttliche Einladung, die an das „*Pfingstlicht*“ erinnert. Denn es ist unverkennbar, dass die heilige Luise und die heilige Katharina zwei vom Himmel Begnadete waren. Sie haben außergewöhnliche Gnaden für die Kirche, für die Genossenschaft und für die Welt empfangen.

In diesem Traum, „*befindet sich Katharina in der Kirche von Fain, auf ihrem gewöhnlichen Platz in der Kapelle. Sie betet. Da kommt ein alter Priester, er legt die priesterlichen Messgewänder an und feiert die Messe auf dem Altar. Was ihr in die Augen fällt, ist sein Blick, wenn er sich zum Dominus vobiscum umdreht. Beim Ite missa est gibt er ihr ein Zeichen, sie möge zu ihm kommen. Da erfasst sie die Furcht. Sie entfernt sich, aber rückwärtsgehend, denn sie ist fasziniert. Sie kann sich von diesem Blick nicht losmachen. Ihr Leben lang wird sie sich daran erinnern. Beim Weggehen von der Kirche macht sie noch einen Krankenbesuch. Der alte Priester kommt ihr dorthin nach und sagt zu ihr: ‚Meine Tochter, es ist gut, die Kranken zu pflegen. Du fliehst jetzt vor mir, aber eines Tages wirst du dich freuen, zu mir zu kommen. Der liebe Gott hat seine Absichten mit dir. Vergiss es nicht‘. Katharina entfernt sich von neuem. Als sie die Schwelle des Vaterhauses überschritt, erwachte sie.*“ Das war nur ein Traum, aber die folgenden Ereignisse werden beweisen, dass jener, der die Worte an sie gerichtet hatte, kein Traum war, es war ein göttliches Eingreifen, denn alles wird sich erfüllen, wie es vorhergesehen war.

*Heben wir die drei wichtigen Elemente dieses Traumes hervor:*



Das erste ist das Zeichen, das Katharina gegeben wird: die Eucharistie. Gott ist zu ihr gekommen, als sie den großen Wunsch hatte, der Messe beizuwohnen.

Das zweite ist der Blick des heiligen Vinzenz: *„Ich konnte mich von diesem Blick nicht losmachen“*. Das Feuer der göttlichen Liebe, das im Herzen des heiligen Vinzenz lodert, zieht Katharina an.

Das dritte: Vinzenz gibt ihr ein Zeichen, sie möge näherkommen, er ruft sie, ihm zu folgen: *„Eines Tages wirst du dich freuen, zu mir zu kommen“* und er tut er zugleich kund, dass Gott sie braucht, dass Gott ihre Verfügbarkeit braucht, weil *„Gott seine Absichten mit ihr hat“*.

Dieser Traum vom heiligen Vinzenz, der äußerst wichtig ist für Katharina, kann irgendwie an die Erfahrung des heiligen Paulus denken lassen, die er mit den Galatern gemacht hat, wenn er sagt: *„Meine Kinder, für die ich von neuem Geburtswehen erleide, bis Christus in euch Gestalt annimmt“*.<sup>11</sup> Der heilige Vinzenz kommt zu Katharina so, als wollte er für ihre Berufung zur Tochter der christlichen Liebe und für die Mission, die Gott ihr anvertrauen wollte, Geburtswehen erleiden.

DIESER GEHEIMNISVOLLE TRAUM BLEIBT IN IHREM HERZEN LEBENDIG

Katharina verrichtet weiterhin ihre Arbeit auf dem Hof, sie ist immer gleich schwer, aber sie trägt innerlich ein Licht in sich. Sie hat neuen Schwung, sie tut ihre Arbeit *„noch besser als zuvor, aber so, als täte sie sie nicht“*. Katharina will ihr ganzes Leben Gott schenken, sie spricht mit ihrem Vater darüber, aber dieser widersetzt sich heftig. Kommt nicht in Frage, eine Tochter zu verlieren, die den Hof so gut führt!

NACH DIESEM TRAUM WIRD KATHARINA NOCH ZWEI WEITERE BESONDERE BEGEGNUNGEN MIT DEM HEILIGEN VINZENZ HABEN:

- *Zuerst in Châtillon-sur-Seine*. Mit 18 Jahren kommt Katharina in das renommierte Pensionat der Stadt, um lesen und schreiben zu lernen. Aber das ist für Katharina ein totaler Tapetenwechsel. Diese angesehene Anstalt wird von jungen Mädchen aus der Oberschicht besucht, und sie hat das schulische Niveau der „Kleinen“! Mitten in dieser Erfahrung von Armut und Demütigung tut ihr der heilige Vinzenz seinen Namen kund und zeigt ihr den Weg, denn in der Stadt gibt es ein Haus von geistlichen Schwestern. Sie besucht sie, man führt

---

<sup>11</sup> Brief des heiligen Paulus an die Galater, 4,19.

sie ins Sprechzimmer. Und Welch eine Überraschung! Sie sieht auf einer Wand das Bild eines alten Priesters. Aber sie hat dieses Gesicht doch schon gesehen! Es ist das Gesicht vom Traum. Sie fragt die Schwester: „Wer ist dieser alte Priester?“ Und die Schwester antwortet: „Aber, das ist unser Gründer!“

- *Dann in Paris*, wenige Tage nach der Ankunft Katharinas im Seminar des Mutterhauses, 21. April 1830. Alles geschieht so, als ob der heilige Vinzenz, der sie hierher geführt hat, ihr nochmals ein Zeichen geben wollte, näher zu ihm zu kommen. Vier Tage später findet die Übertragung der Reliquien des Leibes des heiligen Vinzenz statt, die während der Revolution versteckt waren. Sie sollten von der Kathedrale Notre Dame von Paris in die rue de Sèvres 95, zu den Lazaristen, übertragen werden. Während der Oktav sieht Katharina dreimal nacheinander – einem Bilde gleich - das Herz des heiligen Vinzenz. Katharina versteht, dass die Genossenschaft „sich erneuern“ und „sich bis an die Enden der Erde ausbreiten“ müsse.

Und ist verständlich, dass die Seminardirektorin am 18. Juli (Vorabend des Festes des heiligen Vinzenz, das am 19. Juli gefeiert wurde), einen Unterricht über die Marienverehrung des heiligen Vinzenz hielt. Wieder ist es der heilige Vinzenz, der Katharina hinweist auf den Auftrag, den Gott ihr anvertrauen will. Denn vor dem Schlafengehen hat Katharina eine Eingebung: sie schneidet das Stoffstückchen (Reliquie des heiligen Vinzenz, das die Direktorin jeder Schwester gab), in zwei Teile und verschluckt eines davon. Dann schläft sie ein mit dem Gedanken, der heilige Vinzenz möge ihr die Gnade erlangen, die heilige Jungfrau zu sehen. Durch Vermittlung des heiligen Vinzenz hat Gott Katharina diesen Wunsch erfüllt.

### *Anstelle einer Zusammenfassung*

Wir haben uns bei drei wichtigen Ereignissen aufgehalten, die die Kindheit und Jugend Katharinas und ihr geistliches Erscheinungsbild geprägt haben, besonders die drei Arten der Liebe, die in Wirklichkeit nur eine einzige sind: die Liebe zu unserem Herrn, zur Jungfrau Maria und zum heiligen Vinzenz, die sich in einem mühsamen und ständigen Leben der Arbeit ausdrücken. Es ist klar, die Heiligkeit Katharinas, die ihre **reiche spirituelle Persönlichkeit kennzeichnet**, hat ihren Anfang genommen in den 21 Jahren ihres Lebens in Fain-les-Moutiers. Halten wir drei Merkmale fest:

- ihre kindliche Beziehung zum lieben Vater-Gott
- ihr liebe- und vertrauensvolle Nähe zu Maria, ihrer „Guten Mutter“
- ihre Auffassung vom Gehorsam gegenüber der Autorität.

## **EINIGE MERKMALE, DIE DAS GEISTLICHE ERSCHEINUNGSBILD KATHARINAS KENNZEICHNEN**

### **1 – IHRE KINDLICHE BEZIEHUNG ZUM LIEBEN VATER-GOTT**

Die heilige Katharina hat nichts über Gott geschrieben, aber wenn man ihr Leben betrachtet, sieht man, dass sie sich von Kindheit an nach Gott und nach den Dingen sehnt, die „oben“ sind.

#### **IN FAIN-LES-MOUTIERS**

Katharina liebt ihre Eltern, ihr Vater ist ihr besonders wichtig. Aber der Tod ihrer Mutter trennt Katharina auch von ihrem Vater. Ihr Vater, „der Katharina, den Liebling unter seinen drei Töchtern, sehr vermisst, begibt sich zwei Jahre später nach Saint-Rémy, um sie zurückzuholen. Etwas ganz Normales: der Vater möchte seine Tochter sehen. Katharina weiß um die Liebe ihres Vaters, sie freut sich, bei ihm zu sein, zu wissen, dass er sie braucht und mit ihr rechnet. Und Katharina wird alles tun, um ihm zu gefallen.

Durch die Erfahrung der väterlichen Liebe lernt sie auch Gott als einen guten Vater kennen, der sich danach sehnt, sein Kind bei sich zu haben, um glücklich zu sein. Diese Liebe zu Gott drängt sie, viele Stunden in der Kirche zu verbringen, um ihn anzubeten, auf ihn zu horchen, ihn zu empfangen, denn er kommt nur in unser Herz, wenn wir uns danach sehnen. Wie ein Kind, das gerne bei seinem Vater ist, entwickelt Katharina ein wirkliches Verlangen, dem lieben Gott nahe zu sein, weil ihm dies gefällt, weil er Freude hat, sie zu sehen.

Seit ihrer Erstkommunion ist Gott der alleinige Herr ihres Lebens, die Eucharistie ist für sie das Sakrament, durch das Jesus seine Gegenwart am tiefsten ausdrückt. Zwei Jahre später beginnt sie zu fasten, um Gott mehr Platz in ihrem Leben einzuräumen, denn obwohl sie einen Sinn für die Arbeit auf dem Bauernhof hat, ist ihr Blick auf Gott gerichtet.

Wann immer sie kann, steht sie frühmorgens auf, um in der Kirche von Moutiers-Saint-Jean der Messe beizuwohnen: *„Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wie der Hirsch lechzt nach frischem Wasser, so lechzt meine Seele, Gott, nach dir“* (Ps.42), oder aber: *„Gott, du mein Gott, dich suche ich, meine Seele dürstet nach dir“* (Ps 63). Katharina möchte immer tiefer in das Herz Gottes eintauchen, der die durstigen Seelen sucht, um in ihnen immer einen größeren Platz einzunehmen. Glauben wir aber ja nicht, dass für Katharina alles leicht ist. Nein, sie hat die gleichen Schwierigkeiten im Gebet wie

wir, aber sie glaubt an die wirkungsvolle Gegenwart Christi und so kann nichts sie hindern, in tiefer Verbundenheit mit ihm zu leben.

#### IN PARIS UND IN REUILLY

Katharinas Herz ist immer mehr im Himmel. Die große Triebfeder ihres Lebens ist das Gebet, in das sie sich voll und ganz einbringt. Daraus schöpft sie Kraft, Geduld und Licht. Ihre Mitschwestern in der Gemeinschaft werden viel von ihr lernen, wenn sie sie beten sehen: *„Wenn es ihr möglich war, begab sie sich zur Kapelle, machte eine tiefe, äußerst ehrfurchtsvolle Verbeugung zum Tabernakel hin, kniete sich hin und nach kurzer Zeit trat sie wieder mit strahlendem Gesicht hinaus und ging zur Arbeit. Das war ungemein eindrucksvoll“*.<sup>12</sup>

Eines Tages klagte eine Schwester darüber, dass sie nicht betrachten könne. Katharina vertraute ihr ganz einfach an, wie sie betet. Dieses Gebet zeigt, wie tief ihre Gottesbeziehung war, geprägt war von einer Haltung der Einfachheit, einer kindlichen Ausrichtung auf den lieben Gott, diesen Vater, der sie entzückt. Einmal mehr triumphiert das Vertrauen und macht aus Katharina eine wahre Kontemplative, die in die höchsten Geheimnisse Gottes eindringt.

**„Herr, hier bin ich.“** Das erste wichtige Element jeder Kontemplation ist, seinen Blick auf Gott richten. Katharina versetzt sich zuerst in einer Haltung der Selbstlosigkeit und, der Liebe in die Gegenwart Gottes; sie beginnt nicht mit der Darlegung ihrer Probleme, sie ist vor Gott wie ein Kind in den Armen seines Vaters, sie fühlt sich bei ihm so wohl wie bei ihrer „Guten Mutter“, es genügt, sich einfach zu überlassen.

**„Gib mir, was du willst.“** Katharina setzt sich dem Wirken der Gnade aus, sie überlässt sich dem Wohlwollen Gottes, sie setzt ihr Vertrauen nicht in sich, sondern in Gott, dessen einziger Wunsch es ist, sich mitzuteilen, sich zu schenken, nur eins zu sein mit seinen geliebten Geschöpfen! „Bleibt in mir, dann bleibe ich in euch“ (Joh 15,4). Deshalb ist Katharina bereit, den Heiligen Geist in ihren Geist eindringen zu lassen, so dass sie mit ihm vollkommen eins wird und der Herr sie auf seine Weise auf Wege führt, die ihm gefallen. Diese Bereitschaft, dem Vertrauen auf Gott den ersten Platz einzuräumen, bringt Ergüsse der Liebe hervor.

**„Gibt er mir etwas, bin ich zufrieden und ich danke ihm. Gibt er mir nichts, danke ich ihm auch, weil ich nicht mehr verdiene.“** Gott ist es, der sie leitet. Einerseits hat Katharina ein Vertrauen in die Güte ihres himmlischen Va-

---

<sup>12</sup> Schwester Cosnard (Notiz 87)

ters bis zur Vermessenheit, sie fordert nichts, weil die Liebe nichts fordert; andererseits sagt sie, der Mangel an positiven Erfahrungen der Gaben des Heiligen Geistes sei ebenfalls eine häufige Erfahrung. Gott kann die tiefsten übernatürlichen Veränderungen bewirken, ohne dass äußerliche Beweise auf sein Wirken hindeuten. Aber was immer auch unsere Gefühle sein mögen, Danksagung muss immer aus unserem Herzen kommen, wie der heilige Paulus uns dazu einlädt: *„Sagt Gott, dem Vater, jederzeit Dank für alles im Namen Jesu Christi, unseres Herrn!“* (Eph 5,20).

Und Katharina fährt ganz natürlich fort, so wie ein Freund zum Freund spricht: *„Dann sage ich ihm alles, was mir in den Sinn kommt: ich erzähle ihm meinen Kummer und meine Freuden, und dann höre ich zu.“* Gott hat es gern, wenn wir ihm mitteilen, woraus unser Leben besteht, denn ohne ihn können wir nichts, aber in ihm und durch ihn werden wir viele Früchte hervorbringen.

*„Wenn Sie ihm zuhören, wird er auch zu Ihnen sprechen, denn beim lieben Gott muss man sprechen und zuhören. Er spricht immer, wenn man schlicht und einfach zu ihm kommt.“* Ist diese Einfachheit Katharinas bei der Betrachtung nicht eine Ermutigung für unseren Weg?

## **2 - IHRE LIEBE- UND VERTRAUENSVOLLE NÄHE ZU MARIA, IHRER „GUTEN MUTTER“**

Während ihres ganzen Lebens überlässt sich Katharina den Händen Marias; sie lebt alles mit ihr und durch sie. Sie zeigt ihre Entschlossenheit, sich Maria anheimzustellen, um einen wahren geistlichen Kampf zu führen. Für Katharina ist die Mutter Gottes da, um ihr beim Kampf gegen ihre selbstsüchtigen Neigungen beizustehen. Ganz im Licht des „kleinen Weges der Kindheit“ der Theresia von Lisieux: *„Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen“* Wir können Katharinas tiefe Vertrautheit mit Maria als ihren „kleinen marianischen Weg“ bezeichnen.

IN FAIN: „DER KLEINE MARIANISCHE WEG“

*Dieser „kleine marianische Weg“ ist eine kindliche Haltung des Vertrauens bis hin zur Vermessenheit gegenüber der mütterlichen Güte Marias und ihrer liebevollen und aufmerksamen Gegenwart in unserem täglichen Leben. Es ist leicht, zwischen dem „kleinen Weg der Kindheit“ und dem „kleinen marianischen Weg“ eine große Ähnlichkeit und eine schöne Ergänzung zu sehen. Es genügt, sich wie ein Kind in die Arme Marias und des lieben Gottes zu werfen, sich lieben zu lassen und alles von ihnen zu erwarten, so wie ein kleines Kind alles von seiner Mutter und seinem Vater erwartet.*

Wenn dieser „*kleine marianische Weg*“ Katharinas uns in Staunen versetzen oder uns übertrieben vorkommen sollte, dann hören wir, was der Engel Gabriel zu Josef sagt: „*Fürchte dich nicht, Maria als deine Frau zu dir zu nehmen, denn das Kind, das sie erwartet, ist vom Heiligen Geist*“ (Mt 1,20), Wie sollten wir Angst haben, jemanden in unser Haus aufzunehmen, in dem der Heilige Geist am Werk ist, in dem der Heilige Geist etwas gestaltet? Indem wir Maria aufnehmen, sie bewusst wählen, sie vorsätzlich zur Mutter wählen, öffnen wir uns auch für den Heiligen Geist, der uns für den Vater formt.

Durch ihren „kleinen marianischen Weg“ erinnert uns Katharina einfach daran, dass ein Jünger nicht bloß Jünger Jesu, Gefährte Jesu ist, sondern Kind des Vaters und Kind Marias. Wir werden der Mutter Gottes nie zu viel Vertrauen entgegenbringen. Das ist sehr wichtiger Punkt, denn wir möchten uns Gott nähern, aber im Schweiß unseres Angesichts. Wir setzen also unser Vertrauen in uns selbst und in unsere Intelligenz, und dieses übertriebene Vertrauen in uns selbst verunreinigt in hohem Maße unser Tun und verringert dessen Wirksamkeit. Theoretisch wissen wir sehr gut, dass Gott alles kann, aber trotzdem möchten wir alles selber tun und laufen Gefahr, den Platz Gottes einzunehmen. Vertrauen haben, ist nicht natürlich, manchmal braucht es Jahre, um sich den Händen Marias zu überlassen, sich ihr auszuliefern. Aus eigenen Kräften können wir das nicht, es ist ein Geschenk, das wir von Gott erbitten und von ihm annehmen müssen.

1830 IN PARIS

In der Nacht des 18. Juli begegnet Maria Katharina in einer sehr mütterlichen Haltung. Sie sitzt in einem Lehnstuhl wie eine Mutter, die mit ihrer Tochter einige Zeit verbringen, mit ihr sprechen und ihr ihre Geheimnisse mitteilen möchte. Da sich Maria mit Katharina über deren Leben unterhält, deutet sie ihr an, dass Gott sie für eine besondere Aufgabe braucht.

Am 27. November, als Maria das Geheimnis ihrer Unbefleckten Empfängnis Katharina offenbaren wollte, präsentiert sie sich wieder auf sehr mütterliche Art; sie trägt die Weltkugel in ihren Händen und opfert sie Gott auf. Ihre Gegenwart ist königlich und familiär, mütterlich und vertraut zugleich. Die Muttergottes betrachtet die Welt und jeden von uns so, als wären wir einzigartig in ihren Augen. Da Katharina die lichtstrahlenden Hände der Unbefleckten betrachtet, betritt sie diesen Weg des *Vertrauens und der Hingabe*, auf dem sie von Maria eine Haltung totaler Aufnahmebereitschaft für die Liebe Gottes lernen soll, Ströme von Gnaden zu empfangen.

*„DU WIRST MICH NICHT MEHR SEHEN, ABER DU WIRST IN DEINEN BETRACHTUNGEN MEINE STIMME HÖREN“<sup>13</sup>*

Die dritte Erscheinung der seligsten Jungfrau im Dezember 1830 hat einen Abschiedscharakter. Katharina vernimmt folgende überraschende Botschaft: *„Du wirst mich nicht mehr sehen, aber du wirst in deinen Betrachtungen meine Stimme hören“*. Die Einfachheit dieser Aussage mag deren Wichtigkeit und Beschaffenheit verbergen. Wir wissen, dass der Kontakt mit der übernatürlichen Welt durch den Glauben zustande kommt. Die göttliche Liebe setzt eine seelische Verfassung, die sie offen erhält für ihr Wirken. Nun, die Grundvoraussetzung des Herzens Katharinas, die für die Verwirklichung der ihr von Gott anvertrauten Sendung unerlässlich ist, sie ist das Vertrauen und die Hingabe an ihrer Gute Mutter.

Jetzt in Reuilly sieht Katharina die Jungfrau Maria „nicht mehr“, aber sie hört sie weiter in ihren Betrachtungen, zwar nicht sichtbar, aber besser im Einklang mit dem Wesen des Glaubens. Im Frühling wird sie von der inneren Stimme gedrängt, ihre Botschaft mitzuteilen und sie gibt dieser Eingebung nach. Doch vergebliche Mühe. Der Beichtvater verlangt von ihr, diesen Phantasien nicht nachzugeben. Aber ihre innere Stimme hört nicht auf, sie zu drängen. Was tun bei diesen einander sich widersprechenden Weisungen, jener Unserer Lieben Frau und jener des Stellvertreters Gottes? Im Herbst wagt Katharina es, Maria etwas zu entgegnen: *„Er“ (Pater Aladel) will mich nicht anhören.“*

- *„Er“ ist mein Diener“* antwortet die innere Stimme, *„er wird sich hüten, mir zu missfallen.“*

Im Herbst kommt Katharina also ein drittes Mal auf ihren Auftrag an den zurück, den Unsere Liebe Frau erreichen will: *„Die selige Jungfrau ist unwillig“*, getraut sie sich zu sagen. Der Beichtvater, der in diesen Visionen eine Gefahr des Illuminismus (eine intellektuelle und spirituelle Strömung im 18. und frühen 19. Jahrhundert in Europa) sieht, ist ratlos und schickt Katharina weg, ohne ihre irgendeine Hoffnung zu machen. Nachdem er vom Erzbischof von Paris die Erlaubnis erhalten hatte, nimmt das Medaillenprojekt Form an und der Graveur verlangt genaue Auskünfte über die Rückseite. Pater Aladel befragt Katharina in Reuilly in einem Beichtstuhl. Diese antwortet, sie müsse zuerst beten und dann die seligste Jungfrau fragen. Bei der folgenden Beichte gibt sie ihm die in der Betrachtung erhaltene Antwort: *„Das M und die beiden Herzen sagen genug.“<sup>14</sup>*

---

<sup>13</sup> René Laurentin, Das Leben der heiligen Katharina Labouré, S. 89.

<sup>14</sup> René Laurentin, Das Leben der heiligen Katharina Labouré S. 96-98.

Alle diese „inneren Heimsuchungen der seligsten Jungfrau“ hält Katharina als Geheimnis in ihrem Herzen verschlossen, aber sie stützt sich auf diese Sicherheiten, um bezüglich der Verwirklichung der ihr von Gott anvertrauten Sendung fest zu bleiben.

Wenn Katharina über die heilige Jungfrau spricht, sind ihre Worte einfach, gut gewählt und warmherzig. Ihr Rosenkranzgebet ist nüchtern, nicht abgeschmackt, aber leuchtend. Sie empfiehlt das Rosenkranzgebet, weil man dabei die Worte Gottes wiederholt. Es ist das Gebet im Geist, wenn man nicht mehr weiß wie beten, es ist das Gebet der Armen, der im Geist und im Herzen Armen betet. Aber Katharina trennt niemals Betrachtung und Tätigkeit, sie versucht auch, Maria nachzuahmen, vor allem in ihrer Aufmerksamkeit für die Armen.

Mit diesem unerschütterlichen Vertrauen in Maria nimmt Katharina auch die Schwierigkeiten der Kommune von 1871 auf sich. In dieser revolutionären Periode werden die Schwestern bedroht; Katharina beruhigt sie: „*Die Jungfrau wird wachen, sie wird alle behüten. Es wird uns nichts Übles zustoßen.*“ Weil Schwester Dufès, die Schwester Dienerin, von den Revolutionären bedroht wird, muss sie fliehen. Katharina geht ins Generalhauptquartier der Aufständischen in Reuilly, um sie zu verteidigen. Sie sieht sich etwa 60 antiklerikalen, äußerst aufgebrachten Kommunarden gegenüber; sie spricht mutig. Maria gibt ihr die Worte ein, die sie braucht. Und trotz der Drohungen dieser bewaffneten, zornigen Männer, die sie umzingeln, entreißt sie ein Soldat, den sie gepflegt hatte, ihren Händen. Katharina verlässt schließlich ungehindert das Gemeindeamt. Bald darauf werden neuerliche Anschuldigungen gegen die Schwestern ausgestreut. Katharina wird von den Kommunarden zum Verhör vorgeladen. Trotz der Morddrohungen bleibt sie unerschütterlich und kommt ungeschoren davon. Doch bald nach ihrem Weggang bedauern die Kommunarden, dass sie haben gehen lassen. Wütend dringen sie in das Haus der Schwestern ein, verbringen dort die Nacht und drohen, sie umzubringen. Zum Glück kommt am nächsten Tag Siron, ihr Anführer, ein ehemaliger Galeerensträfling, dem Katharina eine Medaille gegeben hatte, um die Schwestern zu befreien.

### **3 – IHRE AUFFASSUNG VOM GEHORSAM GEGENÜBER DER AUTORITÄT**

Katharina hat zeitlebens unter dem Gehorsam gegenüber der Autorität gelebt, das heißt, sie hat die Autorität all derer akzeptiert, die Gott ihr unter diesem Titel an ihre Seite gestellt hat. Für Katharina äußert sich Gottes Wille durch jene, die ihr gegenüber mit Autorität ausgestattet sind. Gott hat vollständige Autorität über sie, und Katharina kann sich Gott ganz überlassen, weil er barmherzig ist, weil er über sie wacht wie über seinen Augenstern, sie mit einzigartiger, unaussprechlicher Liebe liebt. Katharina hat volles Vertrauen in Gott, sie versucht



nicht, sich selbst zu leiten, sie sucht, gemeinsame Sache mit Gott zu machen und sie verlässt sich ganz und gar auf Maria.

Jesus hat immer unter der Autorität des Vaters gelebt. Er hat nichts getan, was ihm nicht vom Vater eingegeben ward, was nicht Gehorsam gegenüber dem Vater war. „*Meine Speise ist es, den Willen des Vaters zu tun.*“ Und am Kreuz gibt er sich ganz dem Wohlgefallen des Vaters anheim, er geht ganz und gar im Willen des Vaters auf, es gibt keinen größeren Akt kindlichen Gehorsams. Aber meinen wir nicht vorschnell, dass dies für Katharina so leicht war!

#### IN FAIN: DER GEHORSAM GEGENÜBER DER VÄTERLICHEN AUTORITÄT

Der Gehorsam gegenüber ihrem Vater war eine wirkliche Herausforderung. Als Katharina ihm über ihre Berufung spricht, durchbohrt ihr seine kategorische Weigerung das Herz. Natürlich hätte sie die väterliche Autorität übergehen können, aber sie wollte ihren Vater nicht ohne Erlaubnis verlassen, denn für Katharina ist die väterliche Autorität die Autorität Christi, die befiehlt und gutheißt.

Es bedarf eines Wunders. Und Katharina wartet geduldig darauf; sie betet; aber der Herr greift nicht sofort ein. Katharina ist aber doch sicher, dass sie, wenn sie ihrem Vater gehorcht, gemeinsame Sache mit Gott macht. Sie überlässt ihren Berufswunsch Gott, sie weiß, dass Gott sie ruft und dass er ihr zum gegebenen Zeitpunkt ein Zeichen geben wird. Aber das ist noch lange nicht der Fall. Um seine Tochter von ihrer Meinung abzubringen, schickt er sie nach Paris, um ihrem verwitweten Bruder in seinem Arbeiterrestaurant zu helfen. Katharina gehorcht, bereit, Gottes Willen anzunehmen, auch wenn sie ihn nicht versteht.

Die Weigerung von Vater Labouré dauert fünf Jahre lang. Also für Katharina eine fünfjährige Wartezeit, um Jesus zu lieben und ihm in der Weise zu folgen, die er für sie gewählt hat: wie Jesus hat sie nur den einen Wunsch, den Willen des Vaters zu tun. Katharina erfüllt diesen Gehorsam aus Liebe zu Christus, ein Gehorsam, der keine Diskussion verträgt, der jeden Gesichtspunkt menschlichen Verstandes übersteigt, ein Gehorsam, der bisweilen mehr als einmal Heroisches verlangt.

#### IM SEMINAR UND IN REUILLY, DER GEHORSAM GEGENÜBER DEN OBERN UND DEM BEICHTVATER

Katharina lebt und befolgt den Gehorsam gegenüber ihren Vorgesetzten und gegenüber Pater Aladel auf vollkommene Weise, weil sie sie als Christi Stellvertreter auf Erden betrachtet. Um nichts auf der Welt will sie ihnen ungehorsam sein. Katharina sieht sie mit den Augen des Glaubens, weil sie von Gott betraut sind, ihr zu helfen, auf seinen Willen einzugehen. Und indem sie ge-

horcht, arbeitet sie gemeinsam mit den Obern an der Erfüllung des Werkes Gottes. Indem sie gehorcht, entwickelt Katharina eine neue Liebesfähigkeit, weil sie ihren eigenen Willen aufgibt, um den Willen Gottes zu tun. Es kann sein, dass die Vorgesetzten sich irren, aber Katharina wird sich nie täuschen, wenn sie ihnen gehorcht.

Als ihr Beichtvater verlangt, ihre „*Phantasien*“ zu vergessen, gehorcht Katharina mit tiefer Demut und bleibt gelassen, sie murrst nicht und beschwert sich nicht. Je klarer die Beziehung Katharinas mit dem Himmel ist, desto mehr schmerzt sie die Ablehnung des Stellvertreters Gottes. Katharina nimmt es an, im Gehorsam zu leben, auch wenn das ein „Martyrium“ ist. In ihrer Verwirrung ist das vertrauensvolle Gebet „am Fuße des Altars“ der letzte Ausweg, so wie es ihr die seligste Jungfrau gesagt hat.

Wenn Schwestern der Gemeinschaft negativ über die Oberin sprechen, wiederholt Katharina unermüdlich: „*Murren Sie nicht, unsere Obern vertreten Gott.*“ Vorherrschend bei ihr ist das Leben in Christus, der sie alles in ihm sehen lässt. Ihr Glaubensgeist wird von einer großen Bezähmung der Zunge begleitet, um die evangelische Geschwisterlichkeit aufzubauen.

Auch für uns ist der Gehorsam eine Herausforderung, weil er uns manchmal an Unterwürfigkeit oder sklavische Abhängigkeit denken lässt. Katharina hilft uns, die tiefe Bedeutung des Gehorsams Gott gegenüber zu verstehen, der eine neue Freiheit schafft, ganz gleich, um welchen Akt des Gehorsams es sich handelt und mag dieser auch noch so klein sein, wenn wir nur gehorchen, um uns am Werk Gottes zu beteiligen.

## **Zusammenfassung**

Dieser Überblick über Katharinas Weg der Heiligkeit, der in ihrer Kindheit in Fain-les-Moutiers beginnt, soll uns helfen, ihren tiefen Glauben, ihre kindliche Hingabe an den Vater, ihr großes Vertrauen in Maria, ihren wirkliche Auffassung vom evangelischen Gehorsam und ihre glühende Liebe zu allen zu entdecken.

Gibt uns die heilige Katharina nicht einen Schlüssel, um folgende Worte aus dem Evangelium zu verstehen: „*Wenn jemand nicht von neuem geboren wird, kann er das Reich Gottes nicht sehen... Wenn jemand aus Wasser und Geist geboren wird, kann er nicht in das Reich Gottes kommen*“ (Joh 3,3.5)? Der Glaube Katharinas zieht uns hin zu diesem Geheimnis des Geborenwerdens aus der Gnade, das uns zu Kindern Gottes macht, zu Kindern nach Gottes Ebenbild. Diese tiefe innere Realität führt uns in eine Bewegung radikaler Umkehr: „*Aus Wasser und Geist wiedergeboren werden*“, mit anderen Worten: „*Leer zu werden*“

*von sich selbst, um sich mit Jesus Christus zu bekleiden*". Wir können nicht vollwertige Jünger Jesu sein ohne diese neue Geburt; ohne von oben wiedergeboren zu werden, können wir keine vollkommene Jünger Jesu sein.

Maria, die „Gnadenvolle“, weil leer von sich selbst, trägt das Siegel des Heiligen Geistes. Vom Geist erfüllt seit ihrer Empfängnis, hat sie Gnade gefunden vor Gott nicht nur für sich selbst, sondern auch für uns. Am Kreuz gibt uns Jesus seine Mutter: „*Sohn, siehe, deine Mutter*“; dann, neigt er sein Haupt und haucht seinen Geist aus; er gießt ihn aus über Maria und legt alle seine zukünftigen Brüder in ihren mütterlichen Schoß. Maria empfängt den von Jesus ausgehauchten Geist in Fülle und der Jünger ist berufen, am Glauben Mariens teilzuhaben. Die Verbindung zwischen Maria und dem Jünger gehört nach dem ausdrücklichen Willen Jesu zum Heilswerk. Hier finden wir ein Charakteristikum der Identitätskarte des Jüngers Jesu: „Sohn“ werden durch die Mutter. Dadurch, dass der Jünger Jesus ähnlich wird bis hin zur Geburt aus Maria, dieser makellosen Frau, ist er wirklich treu in seinem Auftrag, den Vater bekannt zu machen. Der Jünger Jesu ist ein „Sohn“, ein „Sohn des Vaters“ und auch ein „Sohn Marias“.

Katharinas „*kleiner marianischer Weg*“ kann eine Einladung sein, länger über dieses große Geheimnis zu meditieren und uns danach zu sehnen, aus Maria wiedergeboren zu werden, denn sie hat den Auftrag, uns zur Welt zu bringen. Maria ist uns gegeben, damit wir die Gnade empfangen, deren Trägerin sie ist, um von ihr zu lernen, uns von der Gnade, die Jesus Christus ist, überströmen zu lassen.

Die Konstitutionen, die uns einen Weg der Heiligkeit vorzeichnen, laden uns ein, Maria als *Lehrmeisterin des geistlichen Lebens zu sehen*“, um Christus in den Armen nach Art und Weise des heiligen Vinzenz und der heiligen Luise zu dienen. Möge die einzige Mutter der Genossenschaft und unsere Mutter uns helfen, alles in Christus zu sehen, seine Hand in allem zu sehen, ihn im Alltag zu sehen, vor allem in den Armen, damit Christus wirklich unsere Lebensregel werde.

Schwester Anne PRÉVOST  
*Tochter der christlichen Liebe*

## ERNENNUNGEN

### **Aktuelles aus den Provinzen**

## **Designierung von Visitorinnen und Ernennung von Provinzdirektoren**

PROVINZ FORTALEZA: Schwester Vilanneide FERREIRA DE SOUZA wurde am 13. Dezember 2017 als Visitorin designiert.

PROVINZ RECIFE: Schwester Maria Ilza FERREIRA wurde am 13. Dezember 2017 für weitere drei Jahre als Visitorin designiert.

PROVINZ WARSCHAU: Schwester Jadwiga SZOK wurde am 13. Dezember 2017 als Visitorin designiert.

PROVINZ NORDINDIEN: Schwester Martha PRADHAN wurde am 10. Januar 2018 als Visitorin designiert.

PROVINZ VIETNAM: Schwester Têrêxa Mai Lan DO THI MAI LAN wurde am 10. Januar 2018 als Visitorin designiert.

PROVINZ SARDINIEN: Schwester Caterina BUA wurde am 20. Februar 2018 für weitere drei Jahre als Visitorin designiert.

PROVINZ RIO DE JANEIRO: Schwester Maria Cristina D'ABRUZZO wurde am 3. März 2018 für weitere drei Jahre als Visitorin designiert.

PROVINZ CALI: Schwester Gloria Maria AGUIRRE FRANCO wurde am 3. März 2018 für weitere drei Jahre als Visitatorin designiert.

PROVINZ MITTELAMERIKA: Schwester Delia Marina CABRERA GO-DOY wurde am 21. März 2018 als Visitatorin designiert.

## **ERNENNUNG VON PROVINZDIREKTOREN**

PROVINZ KRAKAU: Pater Bogdan ZAPOTOCZNY wurde am 14. März 2018 zum Provinzdirektor ernannt.

PROVINZ KONGO: Pater Justinus ILUKU wurde am 27. März 2018 für weitere drei Jahre zum Provinzdirektor ernannt.

PROVINZ KÖLN-NIEDERLANDE: Pater Mathieu Van KIPPENBERG wurde am 27. März 2018 für weitere drei Jahre zum Sub-Direktor ernannt.

PROVINZ SAN VINCENZO-ITALIA: Pater Giancarlo PASSERINI wurde am 27. März 2018 für weitere drei Jahre zum Provinzdirektor ernannt.

PROVINZ SÜDINDIEN: Pater Baiju CHITTOOPARAMBAN wurde am 2. Mai 2018 zum Provinzdirektor ernannt.

PROVINZ SARDINIEN: Pater Italo ZEDDE wurde am 16. Mai 2018 für weitere drei Jahre zum Provinzdirektor ernannt.

PROVINZ SLOWAKEI: Pater Jozef GARAJ wurde am 16. Mai 2018 für weitere drei Jahre zum Provinzdirektor ernannt.

PROVINZ MADRID SAN VICENTE: Pater Enrique SANZ PORRAS wurde am 13. Juni 2018 zum Provinzdirektor ernannt.

## ZEUGNIS DER SCHWESTERN

*Provinz Belgien-Frankreich-Schweiz*

### „Gemeinsam mit Maria“

In Belgien, nahe der Stadt Wavre, bieten „die Logis (*Unterkünfte*) von Louvranges“, eine Initiative von Caritas Internationalis, Flüchtlingsfrauen und alleinerziehenden Müttern eine vorübergehende Bleibe an. Dieses Wohnungszentrum ist ein ehemaliger Besitz der Gemeinschaft, in dem 24 Wohnungen errichtet wurden. Es leben immer noch Schwestern dort, die ihre Mission in der Anwesenheit und im Kontakt mit den Müttern (etwa zwanzig) und den Kindern (etwa vierzig) sehen.

Alle Bewohner der „Logis von Louvranges“ haben große Schwierigkeiten und warten auf eine Aufenthaltsgenehmigung. Sie kommen aus Ländern, in denen es schwere Konflikte mit allen uns bekannten Formen von Vergewaltigungen gibt: Afrika, Naher Osten, Osteuropa... Rassen, Nationalitäten und Religion leben miteinander. Die Hauptziele dieses Pilotprojektes sind: die Frauen zur Selbständigkeit anleiten, ihre Integration in die Gesellschaft und sozialen Beziehungen fördern. Jede Familie, die in einer Wohnung untergebracht ist, muss ihr Leben selbst in die Hand nehmen.

Anlässlich des Festes Mariä Verkündigung hatten wir mit zwanzig Bewohnern in Louvain-la-Neuve (*Neu-Löwen*) eine große Versammlung. Das Motto des Tages war: „*Gemeinsam mit Maria auf dem Weg des Friedens*“. Diese schöne Initiative, die von Efesia Belgien unterstützt wird, hat es mehr als 500 Katholiken und Muslimen aus der Umgebung ermöglicht, zusammenzukommen, geschwisterliche Beziehungen zu knüpfen und gemeinsam zu beten.

## WAS IST „GEMEINSAM MIT MARIA“?

Im Libanon feiern Christen und Muslime aller Glaubensrichtungen seit dem 25. März 2007 gemeinsam das Fest der Verkündigung. Inspiriert von dieser libanesischen Initiative, wurde von Efesia (*eine neue Vereinigung von Laienchristen*) im Jahr 2014 „*Gemeinsam mit Maria*“ ins Leben gerufen. Efesia arbeitet einerseits mit der kirchlichen Hierarchie zusammen und andererseits unterhält sie Beziehungen zu christlichen Gemeinden und Bewegungen. Efesia hat die Gründung der Gruppe „*Gemeinsam mit Maria*“ angeregt, in der sich christliche und muslimische Gruppen verschiedener Traditionen begegnen. In dieser unserer unruhigen Zeit möchte die Vereinigung Beziehungen in drei Richtungen fördern: mit anderen Bewegungen in der Kirche, mit den Armen, mit anderen Kulturen und Religionen, insbesondere mit den Muslimen. Der Erfolg von „*Gemeinsam mit Maria*“ ist im Wachsen begriffen. Treffen in Europa und Afrika werden gefördert mit dem Wunsch, "Herz und Verstand" einzusetzen. Die Treffen von „*Gemeinsam mit Maria*“ haben nichts mit Synkretismus oder Proselytismus zu tun, sondern lassen sich dem Siegel der Freude und Geschwisterlichkeit den Pluralismus angelegen sein.

„*Gemeinsam mit Maria*“ ist in seiner dreifachen Dimension - spirituell, volkstümlich und zivil -, und seiner doppelten Komponente - christlich und muslimisch -, gut unterwegs. „*Gemeinsam mit Maria*“ will es Christen und Muslimen auch ermöglichen, sich auf die Geschwisterlichkeit einzulassen durch gemeinsames Handeln, durch ein geschwisterliches Leben mit Menschen in problematischer Situation, ob diese nun nah oder fern sind. Als Zeugen Christi setzen sich die Mitglieder von Efesia für Bildung, Wirtschaft, Gesundheit, lebensnotwendige Infrastruktur, Hilfe für ältere Menschen und Menschenrechte ein.

Die Jungfrau Maria ist in den beiden Traditionen gegenwärtig. Für die Christen wie für die Muslime hat der Engel Gabriel Maria die jungfräuliche Geburt ihres Sohnes angekündigt. Für die Muslime ist Maria die vollkommenste Frau der Schöpfung. Sie ist auch die einzige Frau, deren Name im Koran genannt wird (34 mal). Eine ganze Sure ist ihr gewidmet. Für die Christen ist Maria die Mutter Jesu, des Sohnes Gottes, und die Mutter aller Menschen.

Für die Gläubigen beider Religionen ist Maria ein Vorbild des Glaubens und der Treue. Die Verehrung, die ihr entgegengebracht wird, ermöglicht es,

dass Menschen sich begegnen, besonders am 25. März, Fest der Verkündigung.

Die Verkündigungsberichte im Koran und im Evangelium ähneln einander:

*„O Maria, Gott gibt dir eine frohe Botschaft von einem Wort, dessen Name der Messias ist, Jesus, der Sohn Marias“ (Koran 3, 45).*

*„Fürchte dich nicht, Maria; denn du hast Gnade gefunden bei Gott. Siehe, du wirst einen Kind empfangen, einen Sohn wirst du gebären: dem sollst du den Namen Jesus geben“ (Lk 1,31).*

## **DIE TREFFEN VON „GEMEINSAM MIT MARIA“ IN BELGIEN**

Das erste Treffen von „*Gemeinsam mit Maria*“ in Belgien wurde von der Gruppe „Efesia“ organisiert und fand am 25. März 2016 in der Sankt-Michaels-Kirche in Brüssel statt; die zweite am 25. März 2017 in Louvain-la-Neuve; in diesem Jahr 2018 gab es zwei Treffen: eines in Louvain am 25. März, und das andere in Banneux vom 19.-21. Juni 2018.

Das Treffen am 25. März 2017 war für beide Religionen spirituell sehr bedeutsam und allen die Bürgern zugänglich. Nach den auf Arabisch und Französisch gesprochenen Gebeten, wurde zuerst der Text der Verkündigung aus dem Evangelium und dann aus dem Koran vorgetragen. Anschließend folgte eine Meditation vom Vertreter jeder Gemeinde. Dann hörten die Teilnehmer zwei Zeugnisse, das eine von einem Katholiken über den Rosenkranz, das andere von einer Muslimin; nachher haben sowohl der Iman von Louvain-la-Neuve, der den Christen sehr nahesteht und Freund des Stadtpfarrers ist, und Msgr. Hudsyn, Generalvikar der Diözese Wallonisch-Brabant, das Wort ergriffen. Ihre Zeugnisse wurden auf eine große Leinwand projiziert. Der Kinderchor der Moschee von Molenbeek und der Universitätschor von Löwen sangen abwechselnd zwischen den verschiedenen Vorträgen. Die Teilnahme der Kinder von Molenbeek war besonders beachtenswert, denn diese Brüsseler Gemeinde wurde traurig-berühmt wegen der Verwicklung einiger Bewohner in internationale Terroristszene.

Msgr. Hudsyn betonte, dass *„Maria für unsere Traditionen eine wirklich Glaubende ist: aufmerksam auf Gott, Hinhören und totale Bereitschaft, seinen Willen zu erfüllen... Wir haben auf eine schwierige Aktualität, in der die*



*Gewalt greifbar ist, auf andere Weise reagiert... Wir haben das Lied des andern und sein Gebet in uns kreisen lassen....“ Nach dem „Vater unser“ folgte das Lied „Fatiha“ („Im Namen des barmherzigen und gnädigen Gottes. Lob sei Gott, dem Herrn der Welt, dem Barmherzigen und Gnädigen, der am Tag des Gerichts regiert! Dir dienen wir, und Dich bitten wir um Hilfe. Führe uns den geraden Weg, den Weg derer, denen Du Gnade erwiesen hast, nicht den Weg derer, die Deinem Zorn verfallen sind und irregehen!“). Das Schlussgebet wurde gemeinsam gesprochen: „Du hast Gabriel gesandt, um der Herrin aller Frauen die Frohe Botschaft auf Erden und im Himmel zu verkünden. Gib, dass wir die heilige Jungfrau, Unsere Liebe Frau, lieben... Trag Sorge um unser Land, um seine Bewohner und um die Regierenden. Mögen Friede und frohes Miteinander herrschen in Belgien, in Europa und in der ganzen Welt...“ Das letzte Lied begleitete die Teilnehmer zu einem ausgiebigen Aperitif, der von den Frauen beider Gemeinschaften zubereitet wurde.*

Wie Msg.Hudsyn bemerkte: *„Dieser gemeinsame Moment reicht wahrscheinlich nicht aus, aber er heizt die Kraft der Hoffnung und des Mutes an, einen offenen Dialog zu führen und auch ferner Beziehungen zu knüpfen, Räume der Freundschaft und Brüderlichkeit zu schaffen und auch alles zu unternehmen, was uns zusammenführen kann: die Sorge um die Menschen, die Sorge um die Schöpfung und schlussendlich die Sorge um Gott selbst. Es wird noch eine lange Reise sein, aber auch die längste Reise beginnt immer mit dem ersten Schritt.“*Eine bezaubernde Freilassung von sieben Tauben beendete das Treffen auf dem Großen Platz von Louvain-la-Neuve mit der großen Hoffnung, in einer Gesellschaft des Friedens vorwärtszukommen.

## **Zusammenfassung**

Setzen wir uns auch in Zukunft im Rahmen einer offenen und dynamischen Laizität, die die Religionsfreiheit und das Recht auf Andersheit respektiert, gemeinsam mit Maria ein für eine geschwisterliche Gesellschaft, die reich ist an verschiedenen Kulturen und Religionen.

Die Töchter der christlichen Liebe von Louvranges

## ZEUGNIS DER SCHWESTERN

*Provinz Zentralafrika*

### Ein außergewöhnliches Jahr der Versöhnung in Ruanda

Kurz vor dem 25. Jahrestag des Völkermordes an den Tutsis in Ruanda im Jahr 1994 haben die katholischen Bischöfe Ruandas ein spezielles Jahr der Versöhnung eröffnet.

Die Konstitution 32 b lädt uns ein, uns aktiv in diesen Prozess der Vergebung und der Versöhnung einzubringen. *„Die Versöhnung und das gegenseitige Verzeihen, das die Stifter so sehr empfohlen haben, überwinden alles, was der Einheit und dem evangelischen Zeugnis entgegensteht.“* Das herzzerreißende Zeugnis von Maïti Girtanner zeigt uns, dass der innere Weg der Vergebung nicht abhängig ist von der Reue des Täters.

Hier einige Auszüge aus dem Pastoral Schreiben unserer Bischöfe: „Die Versöhnung ist ein langer Prozess, der genügend Zeit, Geduld und Gottes Gnade verlangt. Wir möchten den schon im Rahmen der Aussöhnung begonnenen Weg weitergehen und uns, gemäß der Aufforderung von Papst Franziskus, mit Gott, mit uns selber, mit unseren Brüdern und Schwestern und mit der Umwelt aussöhnen. Die Geschichte unseres Landes ist geprägt vom Völkermord an den Tutsis im Jahre 1994. Dieses Jahr der Versöhnung ist eine Gnade, die Gott uns in seiner unendlichen Liebe schenkt... Um auf dem Weg zur Versöhnung voranzukommen, muss jenen, die Verbrechen begangen haben, geholfen werden, damit sie um Verzeihung bitten, und den Opfern, dass sie verzeihen können... Das Wort Gottes sagt uns eindringlich, dass wir das tun müssen. Wann immer wir uns von Gott abwenden, fordert er uns auf zur Versöhnung und zur Umkehr. Er hat ja dem verlorenen Sohn ins Herz gegeben, in das Haus seines Vaters zurückzukehren (vgl. Lk 15, 11-32). Jesus machte sich auf die Suche nach Zachäus und rührte sein Herz an, sodass er umkehrte und sich mit jenen versöhnte, die Opfer seiner Unge-

rechtigkeiten waren. Und wieder war es Jesus, der Paulus erschien und dieser hörte auf mit seinen barbarischen Taten und folgte dem, den er verfolgte (vgl. Gal 2,20). Es ist derselbe Herr, der uns sucht, der uns leitet und der will, dass wir wirkliche Zeugen der Einheit und Versöhnung seien...

Gott war in allen Ereignissen unserer Geschichte immer bei uns, selbst in den tragischen Momenten, da wir meinten, er habe uns verlassen. Sich mit sich selbst aussöhnen heißt vor allem, sich so anzunehmen, wie wir sind, seine Herkunft, seine Familie, seine Gegend und seine Rasse, ohne dass unsere Beziehungen mit den anderen dadurch beeinflusst werden... Versöhnt sein mit sich selbst bedeutet, die eigenen Leiden und Verwundungen annehmen, um sie mit jenen Christi am Kreuz zu vereinigen... Sich mit seiner schmerzvollen Geschichte aussöhnen heißt, seinen Leiden Wert geben, indem man sie den Leiden Christi hinzufügt, um einen Beitrag zu leisten zur Rettung der Welt. Das ist auch ein Teil der Botschaft der Jungfrau Maria bei ihrer Erscheinung in Kibeho...

Im Vaterunser-Gebet bekennen wir, dass wir alle Sünder sind und der Verzeihung Gottes bedürfen... Gott verlangt von uns, unseren Brüdern so zu verzeihen, wie er uns verzeiht. Wir bitten unsere Gläubigen und alle Menschen guten Willens, diesem Aufruf zur Versöhnung positiv und willig Folge zu leisten. Wir ermutigen sie, jeder Form von Spaltung und Gewalt den Rücken zu kehren... Liebe Brüder und Schwestern in Christus, wir empfehlen dieses eben begonnene Jahr der Versöhnung der Jungfrau Maria, der Mutter des göttlichen Wortes, der Königin von Kibeho, die uns zur Bekehrung, zum Gebet und zur geschwisterlichen Liebe aufruft. Gott möge Sie alle segnen.

Die Bischöfe von Ruanda

## **Lassen wir uns auf diesem Weg, auf dem wir Vergebung schenken und empfangen, evangelisieren durch das Zeugnis von Maiti Girtanner, die 2014 im Alter von 92 Jahren gestorben ist**

Im Alter von 75 Jahren berichtet Maiti Girtanner in ausführlicher Weise die ergreifende Geschichte der Vergebung, um die zu bitten ihr Peiniger gekommen ist. Widerstandskämpferin im Zweiten Weltkrieg, wurde sie von der Gestapo gefangengenommen und gefoltert. Die Misshandlungen, die sie erdulden musste, haben Spuren auf ihrem Körper hinterlassen und sich auf ihr weiteres Leben ausgewirkt. Sie war gezwungen, auf alle ihre Pläne, besonders auf die Karriere als Pianistin, zu verzichten. Ihre Liebe zur Gerechtigkeit

und vor allem ihr katholischer, unerschütterlicher Glaube, waren die Kraftquellen in den tragischsten Momenten ihres Lebens.

Ein Journalist besuchte sie zu Hause. Sie leidet immer noch furchtbar, obwohl ihre Verhaftung und Einkerkерung mehr als 60 Jahre zurückliegen. Die Folterungen der Gestapo zerstörten teilweise und auf Dauer die Nervenzentren. Am Ende des Krieges wurde sie gleichsam als Tote zurückgelassen. Maïti ist darüber sehr zugeknöpft. Sie meint, dies sei nicht das Wichtigste in ihrem Zeugnis; was für sie zählt, ist ihr Wunsch zu verzeihen.

Um ein wenig zu verstehen, wer Maïti ist, müssen wir uns in den Kontext des Juni 1940 zurückversetzen, als die Deutschen Frankreich blitzartig überfielen. Maïtis Familie war in die Nähe von Poitiers geflohen, wo sie an der Vienne ein Familienhaus besaß. Maïti war 18 Jahre alt. Dieser Fluss, die Vienne, wurde als Demarkationslinie ausgewählt. Das Haus stand am linken Ufer, genau zwischen der „Besatzungszone“ und dem rechten Ufer, der „Freizone“. Es war ganz natürlich, dass Maïti begann, Franzosen in ihrem Boot in die Freizone zu bringen. Allmählich wurde sie Anführerin einer kleinen Gruppe, die direkt mit General de Gaulle in Verbindung stand. Sie organisierte Fallschirme und stahl deutsche Unterlagen. Sie hatte mehrere Trümpfe: außer ihrem Charme und ihren 18 Jahren, sprach sie sehr gut Deutsch, denn ihr Vater war Schweizer. Sie hatte auch ein Fahrrad, das es ihr möglich machte, von Amiens nach Biarritz zu radeln, um ein kleines Widerstandsnetz aufzubauen. Maïti wollte Berufspianistin werden. Sie spielte wunderbar Klavier und übte auch sehr viel. Aber dieser Ehrgeiz brach nach den ihr von den Deutschen zugefügten Quälereien zusammen. Sie kann überhaupt nicht mehr Klavier spielen. Hier nun ihr Zeugnis:

Maïti: Jeder, der gegen den Willen der Deutschen handelte, galt als Todfeind Deutschlands, und er musste teuer für das bezahlen, was er getan hatte. In meinem Fall hatten sie eine Reihe von Tatsachen gesammelt, die sie direkt betrafen, und anstatt mich einfach zum Tod zu verurteilen, verurteilte mich der General zu einer "Bestrafung", das heißt zu einer Art Folter vor dem Tod.

Journalist: Ist es für Sie wichtig, die Wahrheit über diese Tatsachen und über Ihre Leiden bekanntzumachen?

Maïti: Für mich ist es nicht so wichtig, über die Leiden zu sprechen, die ich zu erdulden hatte. Wichtig ist, dass ich bis ans Ende meiner Möglichkeiten gegangen bin, um gegen die deutsche Invasion und gegen alles zu kämpfen, was sie uns antat. Trotz meiner Jugend ahnte ich sehr schnell,

dass wir, sollten wir verhaftet werden, es sehr teuer bezahlen müssten, selbst mit dem Tod. Die meisten meiner Kameraden haben es mit dem Tod bezahlt.

Journalist: Was ist genau geschehen? Worin bestand diese „Bestrafung“?

Maïti: Ich sage „Bestrafung“, weil ich das Wort Folter hasse. Schauen Sie, das Wort tut mir weh, es verletzt mich, ich mag es nicht. Sogar die Deutschen gebrauchen das Wort Strafe, um zu benennen, was jener Mensch erliden musste, der gegen Deutschland gekämpft hatte. Man musste ihn leiden lassen bis der Tod eintrat.

Journalist: Waren Sie mit einigen Gefährten dort?

Maïti: Ich wurde ganz zufällig festgenommen; dann wurde ich in die Avenue Foch in Paris gebracht, wo ich verhört wurde. Dort traf ich etwa zwanzig Leute, die dort und da festgenommen worden waren. Jeder einzelne wurde in ein Hotelzimmer gesperrt und getrennt verhört.

Journalist: Bei dieser Bestrafung sind Sie einem Mann namens Leo begegnet.

Maïti: Ja. Nach meinem Verhör in Paris schickte uns der General, der entschieden hatte, was mit jedem der Verhafteten geschehen sollte, irgendwohin, ich wusste nicht wohin. Wir waren in einem Auto, dessen Fenster verdunkelt waren. Wir fuhren stundenlang, und ich erfuhr erst später, wo ich mich befand. In diesem Keller, in den ich geworfen wurde (man gab mir nicht einmal Zeit, die Treppe hinunterzugehen), waren achtzehn Menschen, die darauf warteten, misshandelt, gefoltert und getötet zu werden. Eigentlich war das der letzte Weg vor dem Tod. In diesem Keller hielt ein Offizier, ein junger Offizier, vor der Tür Wache. Er war immer da. Weil ich Deutsch sprach, näherte ich mich ihm und ich sagte: "Hören Sie mal, wie sind Sie denn hierhergekommen? Wie alt sind Sie? " Er antwortete mir: „Ich heiße Leo und bin 26 Jahre alt.“ Und ich sagte: „Ich bin 21... Wie sind Sie soweit gekommen?“ Da pflanzte er sich vor mit auf, er machte einen sehr stolzen und überheblichen Eindruck und sagte: "Ich hatte das Glück, unter den deutschen Jugendlichen ausgewählt worden zu sein, die intelligent genug waren, erstklassige Studien zu machen, Medizin zu studieren.“ Er hatte sich auf Neurochirurgie spezialisiert, um Deutschland zu dienen, und "schließlich", fügte er hinzu, diene ich Deutschland seit Jahren, indem ich die deutschen Feinde für das, was sie gegen uns getan haben, sehr teuer bezahlen lasse.“

Journalist: Welche Rolle spielte er Ihnen gegenüber? Hat er sich an diesen Bösartigkeiten beteiligt?

Maïti: O, und ob. Sie waren zu fünft, und er war jedenfalls derjenige, der sich direkt um mich kümmerte. Ich erinnere mich erstens an seinen Namen und seine Persönlichkeit, weil er mir näher war, denn er war fast ständig vor der Tür und bewachte uns. Zweitens: Ich hatte mich mehrere Wochen mit ihm unterhalten; und drittens, 40 Jahre später, kam er wieder, zu mir nach Hause, als er wusste, eine tödliche Krankheit zu haben. Sonst hätte ich ihn in meinen Gedanken vielleicht mit anderen Deutschen verwechselt. Aber als ich 40 Jahre später mein Telefon klingeln hörte und ich den Hörer abnahm, erkannte ich sofort Leos Stimme. Er sagte mir: „Ich bin in Paris und möchte Sie unbedingt sehen!“ Alles in mir schrie: „Nein, nein, ich will ihn nicht sehen!“ Ich war zutiefst erschüttert, es war mir, als breche das Haus über mir zusammen, und dennoch hörte ich mich sagen: „Gut, kommen Sie morgen um drei Uhr.“

Journalist: Und was ist dann passiert? Einerseits ist es recht außergewöhnlich, dass Sie sich wieder gefunden haben und dass er gebeten hat, Sie zu sehen, und dann, dass Sie eingewilligt haben.

Maïti: Ja, es ist etwas passiert, das sich uns entzieht, das uns bei weitem übersteigt. Er hatte dieses kleine junge Mädchen nie vergessen. Ich war weitaus die Jüngste in diesem berühmten Keller, der uns als Gefängnis diente, aber ich war jene, die die Leute ein wenig dirigierte, sie zum Sprechen brachte, sie zu trösten versuchte, weil wir wussten, dass sie, wenn sie hinter dem Tor verschwanden, sehr oft sterbend oder tot zu uns zurückgebracht wurden. Ich habe versucht, ihnen ein wenig Herzenswärme zu schenken und auch etwas Spirituelles, weil ich zutiefst Christin und Katholikin war. Nach einigen Tagen hatte ich ihnen vorgeschlagen, zusammen zu beten, auch wenn wir alle möglichen Religionen oder aber gar keine hatten. Jeden Tag haben wir kurz gemeinsam gebetet, da wir wussten, dass wir dem Tod entgegengehen. Das hat uns sehr zusammengeschweißt. Und Leo hatte das alles mitangehört, gesehen, festgestellt, so dass er, als er selbst krank geworden war und der Arzt ihm gesagt hatte: „Hören Sie mal, Ihre Krankheit ist sehr ernst“, diesen gefragt hat: „Wieviel Zeit geben Sie mir noch?“, und der Arzt ihm zur Antwort gab: „Ich gebe Ihnen noch sechs oder sieben Monate.“ Niedergeschlagen kehrte er nach Hause zurück. Er war verheiratet. Er hatte sich verhehlicht, er hatte seiner Frau gesagt, dass er Arzt war, aber in den ersten Jahren seiner Ehe hatte er ihr nicht gesagt, dass er ein Folterarzt war, erst nach zehn Ehejahren hatte er es ihr gestanden. Seine Frau wusste das, und er, weil er wusste, dass er sterben würde, suchte Hilfe. Er hatte Angst. Und da erwachte etwas in ihm: er hatte dieses kleine junge Mädchen, das

von Gott sprach, dass von Trost sprach, nie vergessen. Und da sagte er sich: „Ich brauche sie für mich.“ Das ist es. Und er hätte keine Sekunde gezögert, mich umzubringen, wäre jemand gekommen, mich zu befreien. Wir waren nur mehr drei von achtzehn, und sechs Tage später wären wir alle tot gewesen. Er hatte nicht daran gedacht, dass ich vielleicht schon sehr lange tot sein könnte; nein, absolut nicht, ich musste am Leben bleiben, und er sollte mich wiederfinden, er musste mich sprechen und er ist nach Frankreich gekommen, ohne zu wissen, ob er mich finden würde. Sehr rasch hat er mich über das Konservatorium wiedergefunden, denn er ging ins Konservatorium, wo ein alter Sekretär anwesend war, der seine Tage hier verbrachte, weil der dieses Konservatorium so sehr liebte. Der neue Sekretär wusste nicht, wer ich war. Aber als Leo fragte: „Wo ist Maïti Girtanner?“, antwortete der alte Sekretär von seinem Lehnstuhl aus: „Ach, ich weiß sehr genau, wo sie wohnt. Ich werde Ihnen ihre Adresse und ihre Telefonnummer geben.“ Er brauchte nur zehn Minuten, um mich wiederzufinden. Nun, dies alles hat einen Sinn. Wir spüren sehr wohl, dass dies von einem Willen gelenkt wurde, der viel stärker ist als der unsere.

Journalist: Sie, die Sie in dieser Zeit so sehr gelitten haben, in der Leos Gestalt eng mit Ihren Leiden zusammenhing, warum haben Sie dann angenommen, Ihre Tür zu öffnen?

Maïti: Ich habe eingewilligt, ihm meine Tür zu öffnen, weil er mir am Telefon sagte: „Ich habe eine sehr schwere Krankheit, ich habe nur mehr wenige Monate zu leben, ich muss Sie unbedingt sprechen, weil ich mich vor dem Tod fürchte.“ Und die Tatsache, dass er mir sagte, dass er Angst habe vor dem Tod nach all den Verbrechen, die er begangen hatte, vor dem Tod, den er selbst oft herbeigeführt hat, erschütterte mich, und ich fühlte mich herausgefordert, gedrängt, ihm zu sagen: „Kommen Sie, lassen Sie uns darüber reden.“

Journalist: Hatten Sie Hass auf diesen Henkersknecht?

Maïti: Ich hatte absolut keinen Hass auf ihn, ich hatte einen Widerwillen, das ist etwas ganz Anderes; ich hatte einen Ekel vor den Abscheulichkeiten, die er begangen hatte, aber einen Hass, nein, ich hatte keinen Hass oder, wenn Sie wollen, keine Rebellion, nein, absolut nicht.

Journalist: Leo ist also hierher, nach Saint Germain en Laye, gekommen?

Maïti: Leo ist am darauffolgenden Tag gekommen. Ich hatte ihm für

drei Uhr einen Termin gegeben, ich war im Bett, weil es mir zeitweise passiert, dass ich meinen Fuß nicht auf den Boden setzen kann. Genau in dieser Woche war ich im Bett, ich hatte die Tür offen gelassen. Er kam zu mir herauf. Ich habe ihn sofort wiedererkannt. Er hat mich auch wiedererkannt, obschon vierzig Jahre vergangen waren; er hatte sich nicht verändert: ein großer schöner Mann, herrlich blond, der Inbegriff schöner deutscher Männer. Ich habe ihn sofort wiedererkannt. Er hat mich auch wiedererkannt. Ich sprach noch ziemlich gut Deutsch, obwohl ich es seit dem Krieg nicht mehr praktiziert hatte. Wir haben also Deutsch miteinander gesprochen. Er saß in diesem Lehnstuhl, in dem Sie nun sitzen und er hat sich nahe zu mir gesetzt. Ich habe gesagt: „Leo, was ist Ihnen denn passiert?“ Dann hat er mir seine Krankheit geschildert und mir gesagt, dass er nur mehr wenige Monate zu leben und schreckliche Angst vor dem Tod habe.

Journalist: Und als Sie sich wieder begegneten, hatten Sie Angst vor ihm? Inwiefern?

Maïti: Nein, ich hatte keine Angst vor ihm, aber ich habe trotzdem physisch reagiert, das heißt, meine Füße zitterten, als ich ihn wiedersah, und weil ich an diesem Tag sehr litt, spürte ich ein wenig von all dem wieder, das er mir auszuhalten gab. Manchmal hatte ich auch eine Abneigung gegen ihn. Ich spürte eine sehr dicke Mauer zwischen ihm und mir. Und in meinem Kopf und in meinem Herzen sagte ich mir: „Ich darf diese Mauer nicht aufrichten, weil ich mit ihm sonst nicht sprechen könnte wie ich es wollte. Diese Mauer muss durchsichtig werden.“ Also habe ich innerhalb einiger Sekunden eine enorme geistige und geistliche Anstrengung gemacht, um vor ihm sehr lebendig und offen zu sein.

Journalist: Weil Sie den Wunsch hatten, mit ihm zu sprechen?

Maïti: Ich hatte den Wunsch, mit ihm zu sprechen, und da er mir am Telefon sagte: „Ich habe schreckliche Angst vor dem Tod“, fühlte ich mich irgendwie verpflichtet, ihm zu erklären, was der Tod in Wirklichkeit ist. Ich fragte ihn, wie er erzogen wurde, und da bin ich draufgekommen, dass er aus einer katholischen Familie stammt. Folglich musste er als kleiner Junge schon etwas über die Dinge erfahren haben, die in ihm schlummerten und die hinter all den Grausamkeiten, die ihm durch die Ausbildung zu diesen Henkersärzten eingebläut worden waren, völlig verschwunden waren,

Journalist: Wo haben Sie die Kraft hergenommen, Ihrem Henker den Weg zum Heil zeigen zu können, ihm, der Ihnen so viel zu leiden gegeben hat?



Maïti: Die, ich sage es gerade heraus, habe ich nicht selbst gefunden; ich war in jeder Hinsicht schwach; seit jener Zeit bin ich schwach geblieben. Ich bin absolut sicher, dass mir etwas geschenkt wurde, eine Gnade, die mir zuteilwurde. Nachdem er mich angerufen hatte, habe ich gespürt, eine Art Auftrag ihm gegenüber zu haben. Obwohl ich sehr wenig Zeit hatte, wollte ich diese wenige Zeit, die ich mit ihm verbrachte, nützen, um ihm zu helfen; ich wollte ihn beim Schlafittchen packen und ihn aus der Angst reißen, in der er steckte, um ihn näher ans Licht zu führen.

Journalist: Und Gott war in diesem Moment da, so wie er in diesen langen Jahren des Leidens da war?

Maïti: Absolut, absolut. Ich bin sicher, mich nicht zu irren, es ist die Gegenwart Gottes, es ist seine Kraft, es sind die richtigen Worte, die mir genau in dem Moment eingefallen sind, in denen ich sie sagen musste. Ich spreche leicht, aber ich musste die richtigen Worte finden für einen Mann, der zusammengekauert im Lehnstuhl saß. Er zitterte angesichts des Todes, und vor dem Tod, der in den kommenden Wochen auf ihn lauerte, hatte er schreckliche Angst...Er wollte noch leben, unbedingt, er verstand nicht, dass der Tod eine Öffnung sein konnte. Also musste ich ihm in ein, zwei Stunden verständlich machen, dass der Tod eine Öffnung ist, dass der Weg weitergeht, und dass er sich nicht schließt, sondern öffnet, weitet und dass wir dem Licht entgegengehen unter der Bedingung, dass wir unsere Fehler zugeben und bereuen. Wir müssen, wir müssten also zu dem Schaden, den wir angerichtet haben, ja sagen.

Journalist: Ist Leo dann nach eineinhalb, zwei Stunden nach Österreich zurückgekehrt, wo er lebte?

Maïti: Ja. Er saß hier in diesem Lehnstuhl, die Hände verschränkt, wie es Männer oft machen, Sie wissen schon, zwischen den Knien, und während ich sprach, lehnte er sich gegen die Rückenlehne des Stuhles. Während ich sprach, richtete er sich auf, ja, er richtete sich auf, und wenn ich zu sprechen aufhörte, lehnte er sich wieder zurück. Nach einer Stunde oder mehr sah er viel entspannter aus, seine Arme sanken herab. In diesem Augenblick sagte ich mir: „Fast gewonnen.“ Ich habe etwas erreicht, ich habe die Entkrampfung erreicht, also konnte ich weitergehen, Größeres ins Auge fassen. Ich sagte ihm, welche Einstellung ich zum Tod habe: „Es ist eine Begegnung, eine Begegnung mit dem Licht, es ist die Apotheose (*die Vergöttlichung*) des ganzen Lebens, auch wenn das Leben mit schweren Sünden und Verbrechen behaftet sein sollte, wie Sie selbst gesagt haben. Denn ich wollte ihm nicht vorenthalten, wer er war.“

- Ich habe gesagt: „Auch wenn das Leben, so wie Ihres, mit Verbrechen behaftet sein sollte...“ - Er ist mir ins Wort gefallen und sagte: „Aber Gott wird mir nie verzeihen...“ - „Ach so, ja“, sagte ich, „Sie kennen Gott nicht; er hat eine Antwort auf alle Verbrechen, die Sie begangen haben.“ - „Das ist nicht möglich“, sagte er. - „Doch, das ist möglich, und ich werde es Ihnen sagen: die Antwort liegt in der Liebe. **Gott ist Liebe, und er liebt Sie, trotz Ihrer Verbrechen und der Verbrechen Ihrer Kameraden. Er liebt Sie, und er verlangt nur eines: dass Sie sich dieser Liebe zuwenden, die eine läuternde Liebe ist, und dass Sie glauben, dass diese Liebe Sie von allem Bösen, das Sie getan haben, heilen kann.**“

In diesem Augenblick veränderte sich sein Gesicht völlig; zuvor hatte er ein verkrampftes, fahles Aussehen, er ist rot geworden und sein Gesicht hat sich entkrampft. Er hat mir sehr sehr tief in die Augen geschaut und gesagt: „Aber glauben Sie das wirklich, oder sagen Sie mir das nur, um mich zu trösten?“

Ich habe ihm geantwortet: „Ich habe mein ganzes Leben auf die Liebe gesetzt, auf die Liebe Gottes, die uns durchdringt, wenn wir es nur zulassen. Und weil Ihnen nur noch einige Wochen oder Monate zu leben verbleiben, seien Sie nur mehr Liebe; handeln Sie nur mehr aus Liebe zu den anderen, und wenn Sie aus Liebe handeln, werden Sie Gott erkennen, werden Sie in Gottes Lebens- und Seinsweise eintreten und er wird Sie mit Liebe aufnehmen.“ Das hat er geglaubt.

Journalist: Und sein Leben wurde auf den Kopf gestellt, und sein Ende?

Maïti: Ich habe erfahren, dass er es geglaubt hat, denn ich hatte seine Frau, die ich im Nebenzimmer untergebracht hatte, gebeten, die Tür offen zu lassen, damit sie unser Gespräch mithören und nochmals mit ihm darüber sprechen konnte. Als er sich erhob, um aufzubrechen, kam sie, um sich von mir zu verabschieden, und da flüsterte ich ihr zu: „Halten Sie mich auf dem Laufenden.“ Zweieinhalb Monate (er hat nicht einmal mehr drei Monate gelebt) hat sie mich angerufen und gesagt: „Leo ist tot, und sterbend noch hat er mich gebeten, Sie anzurufen. Und ich muss Ihnen etwas sagen: als wir von Ihrem Haus weggingen, war Leo nicht mehr derselbe. Er war nicht mehr derselbe Mensch, er ging aufrecht, er hatte ein entspanntes Gesicht, er ging selbstbewusst und sagte zu mir: „Ich glaube, ich habe die Botschaft verstanden, die Maïti mir vermitteln wollte.“ Und sie erzählte mir, dass er in den zweieinhalb Monaten, die er noch zu leben hatte, seine ganze Familie zusammenrief. Diese hatte keine Ahnung, dass er ein Henkersarzt war (er war nämlich nicht festgenommen worden; von den fünf wurden drei verhaftet,

aber er und ein weiterer konnten entkommen. Er war nach Deutschland zurückgekehrt und hat sich die Hände reingewaschen, und niemand ahnte, was er als Henkersknecht angestellt hatte, er sprach nie davon...). Also, er hat seine ganze Familie zusammengerufen und ihr gestanden, dass er ein Henker war – und das war sehr mutig von ihm. Er sagte, dass er eine schwere Krankheit hätte und wahrscheinlich in den kommenden Monaten sterben würde, er wollte, dass alle wüssten, wer er gewesen war, dass dies eine Möglichkeit wäre, mit der Buße zu beginnen und auf den Herrn zuzugehen, an den er geglaubt hatte, als er noch ein kleiner Junge war. Alle Vergiftungsmanöver, die er über sich hat ergehen lassen, hatten seinen Glauben zum Verschwinden gebracht, aber bei mir hat er ihn wiedergefunden. Im Laufe der Zeit spürte er Gottes Gegenwart immer intensiver. Er rief auch seine Hausangestellten zusammen (großes Schloss, viele Güter, 24 Hausangestellte, Sie sehen, welch ein Lebensstandard ...). Seinen Angestellten sagte er dasselbe, er sagte: *„Ich war also einer jener Henkersärzte, über die gesprochen wurde. Jetzt, im Augenblick, da ich sterben werde, bereue ich es unendlich und ich bitte Sie um Vergebung, so als hätte ich Ihnen das Böse angetan...“* Er hielt einen Stapel Umschläge in der Hand und seine Frau fragte sich, was das wohl wäre: er überreichte jeder der Familien, die bei ihm angestellt waren, einen Umschlag, damit die Kinder studieren könnten. Er wurde allen alles. Ab dem Augenblick, da er von mir weg nach Hause ging, bis zum Augenblick seines Hinscheidens, hat er sich bemüht, mit allen in Liebe zu leben. Seine Frau hat mir gesagt, dass er ein total verwandelter Mensch war.

Journalist: Maïti, Sie haben dazu beigetragen, dass Leo sich mit "sich selbst und sicher auch mit Gott" ausgesöhnt hat, aber wir denken auch an Sie. Was hat sich für Sie verändert, was hat diese Begegnung in Ihnen bewirkt?

Maïti: Also, diese Begegnung hat vieles verändert. Erstens, weil nicht ich diese Bekehrung bewirkt habe: man kann es eine Bekehrung nennen, weil er vorher wirklich schwarz war und dann ist er, wenn man so sagen kann, weiß geworden. Ich habe mir das nicht selbst zugeschrieben, ich habe wirklich im Grunde meines Herzens gespürt, dass es Gottes Liebe war, die mich als Werkzeug erwählt hatte. Ich war nur ein Werkzeug, nicht mehr, aber dieses Werkzeug hat mit Worten, mit Ausdrücken gearbeitet; ich verfolgte seinen Gesichtsausdruck und danach konnte ich meine Worte finden, eher dieses Wort als ein anderes gebrauchen; ich war nur ein Werkzeug, nicht ich habe etwas getan, der Herr ist es.

Journalist: Haben Sie Leo verziehen, und hat er Sie um Verzeihung

gebeten für das, was er Ihnen angetan hatte?

Maïti: Als er zu mir gekommen ist, hat er das Wort Verzeihung nicht ausgesprochen, auch nicht während unseres Gespräches. Aber im Augenblick des Weggehens, wo ich im Bett lag und er sehr gerade neben mir stand, hat er sich zu mir herab gebeugt und ich habe mich ein wenig von meinem Kissen erhoben und getan, was ich durchaus nicht vorhatte, woran ich nicht eine Sekunde gedacht hatte. Ich habe beide Arme ausgestreckt, habe seinen Kopf in meine Hände genommen und ihm einen Kuss gegeben, und das war der Friedenskuss. Und in dem Moment, als ich ihm den Friedenskuss gab, hat er mich um Verzeihung gebeten. Mein Herz ist in meiner Brust gehüpft, aber ich war von den zwei Stunden, die wir zusammen verbracht hatten, derart ergriffen, ich war so betroffen, dass ich im Moment nicht alle Dimensionen analysiert habe, was das zu bedeuten habe. In den folgenden Tagen, und bis seine Frau mich nach seinem Tod anrief, bekamen die Dinge nach und nach ihren Platz. Ich muss gestehen, dass ich, als ich befreit worden war und noch bevor ich die Augen im Krankenhaus, in dem ich mich befand, geöffnet hatte, dachte ich nach und überlegte. Man meinte, ich wäre bewusstlos, aber ich war ganz klar, und einer der Gedanken, die mir durch den Kopf gingen, war: *„Ich muss herausfinden, was Vergebung ist, weil ich diesen Männern verzeihen möchte.“* Ja, wirklich, das ist einer der Gedanken, die mir nach meiner Befreiung durch den Kopf gegangen sind.

Journalist: Obwohl Sie nur 37 kg wogen!

Maïti: Ich war sterbend und man hatte gesagt, ich würde niemals überleben usw. ... Und da sagte ich mir: *„Meine Zeit läuft ab, also wenn meine Zeit abläuft, und obwohl ich 21 Jahre alt bin, weiß ich sehr wenig; ich muss das Mittel finden, um zu verstehen, was die Vergebung ist, weil ich nicht möchte, dass es bloß ein Wort ist. Als ich nach und nach ins Leben zurückkehrte, dachte ich immer an diese Verzeihung, die ich Leo schenken musste“*, und ich sagte mir vor: *„Aber habe ich ihm wirklich verziehen? Ist es nicht bloß eine Einbildung?“*

Journalist: Maïti, wie heute Frieden machen? Gibt es ein schrittweises Vergeben, wie Sie es getan haben und wie Leo es Ihnen gegenüber getan hat?

Maïti: Ja, Frieden machen ist etwas sehr Langwieriges, das geht nicht von heute auf morgen, weil wir arme kleine Menschen sind, die viel Einbildung und viele Bilder im Kopf haben. Ich hatte viele schreckliche und grauenhafte Bilder im Kopf. Wären sie nur von jenen, die mit mir in diesem Kellerloch waren und von denen 15 von 18 tot waren, als ich befreit wurde. Den

Frieden finden nach alledem, was wir erlebt haben, war etwas sehr Schwieriges. Da habe ich mich an den Herrn gewandt und ihm gesagt: *„Du, du bist der Herr des Friedens und du kannst mich lehren, was der Friede ist. Ich muss den Frieden kennenlernen, ich muss den Frieden ausfindig machen.“* Ich hatte eine Art Eingebung, die in der kurzen Zeit, die ich noch zu leben hätte, mein Auftrag sein würde, nämlich anderen klarzumachen, was der Friede in Bezug auf all diese Gräueltaten sein könnte. Dieser Gedanke war wirklich sehr stark in mir.

Journalist: Meinen Sie, dass man ohne Glauben, ohne Gott Frieden schaffen kann?

Maïti: Ich glaube nicht, dass wir den wahren, tiefen Frieden, der in der Tiefe des Herzens, der Seele, des Seins wohnt, ohne die Gegenwart Gottes schaffen können. Gott kann uns die Kraft geben, gegen das Böse anzugehen, das uns so tief geprägt hat, das uns gebrochen hat, das uns körperlich und geistig zerrissen hat. Stellen Sie sich anhand all dieser Dinge den Geisteszustand eines 21jährigen Mädchens vor. Der Friede konnte also kein unmittelbarer sein. Das ist wirklich ein Sieg, eine Eroberung, und ich spürte, dass ich das nicht alleine erreichen konnte. Ich brauchte eine sehr mächtige Hilfe und ich brauchte ein Vorbild. Und mein Vorbild habe ich in der Person Jesu Christi gefunden. Man darf sich nicht als jemanden betrachten, der die Kraft hat, Frieden in sich selbst zu finden. Man muss sich als jemanden sehen, der eines ganz besonderen Geschenkes bedarf, das uns hinführt zum Frieden. Also: wenn man leer wird von sich selbst, von dem Belanglosen, das man ist, dann wird man nach dem verlangen, was uns angeboten wird. Der Herr ist da, beide Hände geöffnet, und bietet uns den Frieden an: *„Willst du?“* Er wird sich nicht gewaltsam aufdrängen. Und ich habe dieses *„Willst du?“* gehört, und ich habe verstanden, und ich habe zum Herrn gesagt: *„Ich will es wirklich, aber lehre mich es, jetzt.“*

Schwester Désirée NIBOGORA und eine Gruppe  
*Töchter der christlichen Liebe*

SCHWESTER MARIA ANGELES,  
TOCHTER DER CHRISTLICHEN LIEBE

Geschichte der Genossenschaft

Das Kleid der Töchter der christlichen Liebe

**1 - EINLEITUNG**

Während der ersten 12 Jahre der Genossenschaft (1633-1645) trugen die Töchter der christlichen Liebe kein geistliches Kleid im Sinne einer Einheitlichkeit und eines Zeichens der Zugehörigkeit nach dem Gedanken der Gründer. Das Konzept eines Kleides als **Zeichen der Weihe** wurde in der Genossenschaft Mitte des 19. Jahrhunderts unter der Amtszeit von Pater Etienne eingeführt und erschien als ein Punkt, der ihre Identität definierte, fast ein Jahrhundert später im Kapitel III der Konstitutionen von 1954. Dieser Punkt über das Kleid als Zeichen der Weihe wurde im Artikel 42 der provisorischen Konstitutionen von 1970 nach dem Konzil bestätigt, in der Folge der außerordentlichen Generalversammlung von 1968 und 1969.

Die provisorischen Konstitutionen von 1975 sprechen im Kapitel der Gemeinschaft und des schwesterlichen Lebens vom Kleid: *Die Töchter der christlichen Liebe tragen ein Kleid, das eines der Zeichen ihrer Weihe an Gott und ihrer Zugehörigkeit zur Genossenschaft ist (K.28).* In den Konstitutionen von 1983 wurde derselbe Inhalt bezüglich des Kleides bestätigt: im Eigenrecht ist es ein **Zeichen der Weihe** (K. 3.14). Die Generalversammlung 2003 führte eine Revision der Konstitutionen durch. Da die Gründer nie davon gesprochen haben, schien der Ausdruck „Zeichen der Weihe“ nicht zutreffend für die Genossenschaft und wurde deshalb aus den Konstitutionen gestrichen.

Unsere gegenwärtigen Konstitutionen greifen den Gedanken über den Sinn des geistlichen Kleides wieder auf als Zeichen der Zugehörigkeit und der Identifizierung dessen, was wir sind (K. 41): *„Die Schwestern tragen ein Kleid entsprechend den Weisungen in den Statuten, ein gemeinsames Abzeichen, an dem man sie als Töchter der christlichen Liebe erkennt. In allen Fällen soll ihre einfache, bescheidene, in Farbe und Form schlichte Kleidung ihre innere Haltung widerspiegeln, die die Verbundenheit mit Gott und den Armen zum Ausdruck bringt.“* Es muss daran erinnert werden, dass die Mitglieder der Genossenschaft während der ersten 12 Jahre (1633-1645) kein geistliches Kleid trugen. Die Schwestern trugen ein weltliches Kleid, wie es in ihrer Region der Brauch war. Nach und nach gab es Schwierigkeiten durch die Tatsache, dass die Schwestern verschieden gekleidet waren. Da verstanden die Gründer, dass dies ein Nachteil werden kann, und dass es wichtig war, sich für ein einfaches und einheitliches Kleid zu entscheiden, das Zeichen der Zugehörigkeit zur Genossenschaft und ein äußeres Kennzeichen ist.

Betrachten wir diese Ereignisse im Licht der Texte der Gründer.

## **2 – ANFÄNGE EINES GEISTLICHEN KLEIDES IN DER GENOSSENSCHAFT**

1642 trugen die Schwestern also ein weltliches Kleid. In der Konferenz vom 6. Januar 1642 wird gesagt, dass die Verschiedenheit der weltlichen Kleidung zu Spaltungen führt und die schwesterliche Einheit in der Gemeinschaft stört. Die Schwestern stellen Vergleiche an und machen sich lustig. Der heilige Vinzenz versucht zu korrigieren: *„Die älteren Schwestern mögen den Neulingen Mut machen und ihnen mit Hochachtung begegnen. Ihren kleinen Arbeiten mögen sie Lob spenden und gutheißen, was sie sagen oder tun. Ganz besonders aber sollen sie sich hüten, in der Unterredung sie wie Fremdlinge zu behandeln, und über **ihren Dialekt und ihre Tracht sich lustig zu machen** (Coste IX, 54 - Konferenz vom 06.01.1642).*

Ab diesem Datum betonen die Gründer die Notwendigkeit, ein einheitliches Kleid zu tragen. *„Ich weiß nicht, was ich Ihnen von dieser guten Tochter aus Anjou sagen soll, außer dass es nicht Ihre Schuld ist, **weil sie sich nicht zu einer so wichtigen Sache wie die Einförmigkeit des Kleides entschließt**. Ich denke jedoch, dass wir ein wenig zuwarten sollen“ (Coste II, 134 – Brief Nr. 494).*

Die drei Gründe für diese Entscheidung eines einheitlichen Kleides:

- Größere schwesterliche Einheit im Innern der Gemeinschaft (ein einheitliches Kleid verhindert, sich wegen des Kleides lächerlich zu machen),
- Schlichtheit und Armut (den Stoff in größeren Mengen für alle zu kaufen, ist wirtschaftlicher),
- Zeichen der Zugehörigkeit und Gemeinschaftsgeist: die Schwestern werden als Töchter der christlichen Liebe erkannt.

Der Vorgang, sich einheitlich zu kleiden, war lang und fortschreitend. In der Konferenz über die Beobachtung der Regeln am 22. Januar 1645 stellt der hl. Vinzenz fest, dass sie ein weltliches Kleid tragen werden: *„Man kann in Wahrheit sagen, dass Gott Ihre Genossenschaft geschaffen hat. Auch heute dachte ich daran und ich sagte mir: Bist du es, der daran gedacht hat, eine Gemeinschaft von Mädchen zu gründen? O nein! Ist es Mademoiselle Le Gras? Auch nicht. Ich habe nie daran gedacht, das kann ich Ihnen in Wahrheit sagen. Wer hätte also daran gedacht, in der Kirche Gottes **eine Gemeinschaft von Frauen und Töchtern der Liebe in weltlicher Kleidung** zu gründen? ... Ich kann Sie nochmals versichern, dass es Gott war und nicht ich“* (Coste IX, 208).

Im September 1645 liest die heilige Luise den Entwurf des Dokuments, den der heilige Vinzenz verfasst hat, um vom Erzbischof von Paris die Approbation der Genossenschaft zu erbitten. Die heilige Luise macht einige Bemerkungen, darunter eine, die das Kleid und seinen Zweck betrifft: *„Müsste man nicht erwähnen, dass das Geld, das der gemeinsamen Kasse zugeführt wird, dazu dient, für das Haus die nötigen Vorräte zu kaufen **für die Bekleidung der Töchter, auch jener, die in den Pfarreien wohnen; ihr Kleid wird hier gemacht, um immer gleichförmig zu sein?**“* (Schriften, S. 131 – Brief 124 bis).

1645 arbeiten die Gründer das offizielle Reglement aus, das dem Erzbischof von Paris vorgelegt werden soll, um von der Diözesankirche die Approbation der Genossenschaft zu erhalten. Im besagten Reglement scheint schon die Forderung auf, ein gleichförmiges Kleid zu tragen, das Habit (geistliches Kleid) genannt wird, sowohl von den Gründern als auch von den Schwestern. *„**Sie sind alle gleich gekleidet wie die Landmädchen** ... Sie trachten auch, soweit wie möglich, die Einheitlichkeit zu bewahren im Hinblick auf das Essen, die Kleidung, das Gehen, das Sprechen, den Armen-dienst, **insbesondere in Bezug auf die Kopfbedeckung und die Kleidung**, wie gesagt wurde. Wenn sie Geld ersparen, bringen sie es in die gemeinsame Kasse, die ihnen dazu dienen wird, zur gegebenen Zeit **für ihre Kleidung** und andere Bedürfnisse aufzukommen“* (Reglement – Coste XIII, 554).



Für die diözesane Approbation der Genossenschaft wird von der heiligen Luise ein Bericht über die Ausgaben im Jahre 1645 verlangt. Sie stellt die Abrechnung detailliert vor, und bevor sie sie dem Erzbischof vorlegt, schickt sie sie am 4. Mai 1646 dem heiligen Vinzenz mit dieser Erklärung:

*„Ich habe alles berechnet, was die Schwestern der Pfarreien im Jahre 1645 ins Mutterhaus gebracht haben. Die Gesamtsumme beträgt 1129 Pfund, 12 Sols. **Mit diesem Geld wurden 43 Schwestern mit Kleidern und Wäsche versehen.** Ich glaube, es bleiben nach Abzug der Kosten wohl fast 400 Pfund für das Haus übrig, **nicht inbegriffen die Anfertigung der Wäsche und Kleider, die die Schwestern des Mutterhauses besorgen.** Ich denke, mein Herr, wenn Ihre Liebe darüber etwas sagt, sollen die Schwestern verstehen, dass das, was sie bringen, fast genau so viel ist, wie die Kosten, und wenn die einen mehr bringen, als sie brauchen, so ist das eine Ergänzung für das, was die anderen zu wenig bringen. Denn ich weiß nicht, ob die ganze Versammlung imstande wäre, zu vernehmen, dass ihre Ersparnisse dem Hause von großem Nutzen sind, wegen der geringen Zurückhaltung einiger und weil die meisten zu offen all das sagen, was sie wissen“ (Coste II, 586 – Brief 801).*

Durch diese Informationen wissen wir, dass die Genossenschaft ab September 1645 begonnen hat, allgemein ein einheitliches Kleid einzuführen. Als die Genossenschaft am 20. November 1646 die kirchliche Approbation erhält, tragen die Schwestern schon ein geistliches Kleid.

### **3 – NACHDRUCK, DEN DIE GRÜNDER AUF DIE EINHEITLICHKEIT LEGEN**

Im 17. Jahrhundert wurde die Einheitlichkeit als eine bevorzugte Quelle schwesterlicher Einheit, Ausdruck des Gehorsams und Zeichen der Regularität und evangelischer Vollkommenheit angesehen. In der Konferenz vom 25. August 1648 über den Weltgeist, sagt der heilige Vinzenz:

*Widerstrebt es einer Schwester, ein altes Kleid zu tragen, ist sie unzufrieden, weil ihr Kragen schlecht ist oder nicht gut sitzt, oder wenn er ziemlich gut ist, dennoch beunruhigt ist und nur befangen dorthin geht, wo sie zu tun hat; wenn sie nur feine Schuhe haben möchte und sich schwer tut, wenn sie unansehnliche oder grob geflickte tragen soll. All das ist Geist dieser Welt; hüten Sie sich davor, meine Töchter, ich bitte Sie darum“ (Coste IX, 444).*

1650 tragen die Schwestern eine gleichförmige Kopfbedeckung und ein graues Kleid, deshalb nannte man sie in manchen Gegenden von Frankreich *die grauen Schwestern*. Am 19. April 1650 konnte der heilige Vinzenz nicht zur Konferenz *über das Verhalten bei Schwierigkeiten weit weg vom Mutterhaus* kommen, deshalb stand ihr Pater Antoine Portail als erster Direktor der Töchter der christlichen Liebe vor. Er sagt: „*Sie müssen sich dem Geist des Hauses angleichen, sodass man Sie nicht nur am Kleid und der Kopfbedeckung erkennt, sondern an Ihrer Handlungsweise. Das ist notwendig, meine lieben Schwestern, achten Sie gut darauf*“ (Coste IX, 510).

Am 9. Dezember 1650 findet im Mutterhaus die Konferenz über *die Tugenden der Schwestern Anne de Gennes, Marie Lullen, Marguerite Bossu und Cecile Delaitre* statt. Eine Schwester sagt, dass diese Schwestern das Kleid der Genossenschaft gerne angenommen haben.

„*Ich kannte Schwester Marie Lullen, als sie noch in Mans war, bevor sie hierher kam. Ich erinnere mich, wie sie und ein anderes Mädchen **die weltlichen Kleider ablegten und ein graues Gewand anzogen, was ihnen viel Spott und Hohn einbrachte seitens jener, die diesen Wechsel missbilligten**. Sie begannen, die Armen im Spital von Mans zu betreuen, indem sie gründlich Ordnung schafften in einem Haus, wo bisher kaum darauf geachtet worden war. Viele fanden etwas daran auszusetzen und befeindeten sie deshalb sehr, was die beiden aber mutig ertrugen*“ (Coste IX, 538-539).

Am 15. November 1657 verlangt der heilige Vinzenz von den Schwestern die Gleichförmigkeit in der Kleidung als Mittel, in Einheit zu leben. Als Beispiel führt er ihnen die Schwestern an, die nach Arras gesandt wurden, wo sie wie Fremdlinge angesehen wurden:

„*Unsere lieben Schwestern, die nach Arras gingen, sahen, dass es in dieser Gegend Brauch war, sich mit einer Art Umhang zu bekleiden. Sie schrieben mir, ob sie sich dem Brauch dieses Ortes anpassen sollten, weil sie so fremd schienen, dass man sie ansah, als ob sie aus einer anderen Welt kämen, kurz: man zeigte mit dem Finger auf sie. Wir antworteten ihnen, dass sie sich davor wohl hüten sollten, weil das eine Spaltung zwischen ihnen und denen hier hervorrufen würde, und wenn sie sich dort daran gewöhnt hätten, sie so zu sehen, wird alles aufhören, was man über ihre Kleidung sagen oder denken könnte. Sie taten nichts Unrechtes, uns dies vorzuschlagen, wie sie es gemacht haben; denn sie haben sich bereit erklärt, der Weisung, die ihnen gegeben würde zu folgen und wie sie es auch taten. **Niemals an Ihrer Kleidung etwas zu ändern, wohin Sie auch gehen.** Wir sehen hier Fremde kommen, die nach Art ihres Landes gekleidet sind. Nun,*

sie machen sich nicht die Mühe, eine andere Kleidung zu beschaffen, obgleich man sie anschaut und sie bestaunt... **Seien Sie also nicht erstaunt, meine lieben Schwestern, wenn man Ihnen die Einheitlichkeit in Ihrer Kleidung so sehr ans Herz legt, und dass Sie nie etwas abändern unter dem Vorwand, sich den Bräuchen des Ortes, in den Sie geschickt werden, anzugleichen.** Wenn sich eine Tochter unter Ihnen befände, die zum Gegenteil überzeugen möchte, unter welchem Vorwand auch immer, sollen Sie wissen, dass dies eine Versuchung ist, die Genossenschaft zu verderben, die nur in der Einheit und der Liebe bestehen kann“ (Coste X, 351 – Konferenz vom 15. November 1657).

In der Konferenz vom 26. August 1657 betont der heilige Vinzenz die Einheitlichkeit in der Kleidung als Quelle der schwesterlichen Einheit und Zeichen der Zugehörigkeit zur Genossenschaft:

*„Ich habe heute einen Brief erhalten, in dem man berichtet, dass sich eine Ihrer Schwestern ohne Erlaubnis einen Umhang gekauft hat und den auch trägt. Meinen Sie, dass das ein schöner Anblick ist, diese Tochter mit ihrer Schwester zu sehen: die eine mit ihrer gewöhnlichen Kopfbedeckung, die andere mit diesem Umhang (mit Kapuze)! **Gäbe man da nicht Acht, würden sie sie bald mit einem Habit in irgendeiner Art sehen, bald mit einem anderen, mit einer feineren Wäsche, die Kopfbedeckung ein wenig angepasster, dann würden die Haare heraus schauen... Schließlich, wenn man nicht Acht gäbe, würde es keine Einheitlichkeit mehr gäben und das wäre der Untergang der Gemeinschaft. Solange Sie sich aber an diesen heiligen Brauch halten, wird Gott Sie bewahren. Oh, meine Schwestern, wie sind Sie glücklich! Ich kenne keine Gemeinschaft, die Gott so wohlgefällig ist wie die ihre, und das sage ich in der Gegenwart Gottes. Doch merken Sie sich gut, dass Sie selbst nie Ihre Kleider kaufen, denn sobald die eine ein solches und die andere ein anderes hat, entsteht eine große Unordnung.**“*

#### **4 – DAS KLEID – EIN ANSPORN ZUR KOHÄRENZ DES LEBENS**

Als der heilige Vinzenz im Februar 1653 zu den Schwestern über die Tugenden des eigenen Geistes in den drei Konferenzen, die diesem Thema geweiht sind, spricht, sporn er zur Kohärenz des Lebens an. Am 24. Februar sagt er:

*„Was die Seele für den Körper bedeutet, das ist für Sie der rechte Berufsgeist. Ein Körper ohne Seele ist tot. Eine Tochter der christlichen Liebe ohne den Geist der Demut, Einfalt und Liebe ist ebenfalls ohne Leben. Gott*

*sei ihr gnädig! Sie ist nur noch dem Kleide nach eine Barmherzige Schwester. Besser sie wäre es nicht mehr“ (Coste IX, 600).*

Am 17. April 1653, als der heilige Vinzenz die Bedingungen für einen Ablass erklärt, sagt er: *„Eine Tochter, die das Kleid der Liebe vor der Welt und vor Gott trägt, ist nichts, wenn sie nicht die Liebe hat“ (Coste IX, 622).*

Am 24. Juni 1654 warnt der heilige Vinzenz die Schwestern vor dem Neid und sagt: *„Es ist nicht das Kleid, das Sie zu Töchtern der christlichen Liebe macht; es ist das innere Kleid der Seele“ (Coste IX, 703).*

Als der heilige Vinzenz von möglichen Versuchungen spricht, warnt er die Schwestern vor dem Fehler des Kritisierens und Murrens, das sich bei einigen eingeschlichen hat. Er ruft inständig zur Kohärenz des Lebens und zur Verantwortung auf in der Art, die Liebe zu leben:

*„Eine wird sich über das Essen beklagen; eine andere über die Kleidung, eine andere, dass man sie grob behandelt, die andere, dass die Leitung nicht gut ist, eine andere, dass es schwer ist, so zu leben. Und schließlich kommt man dahin, dass alle etwas auszusetzen haben. Nun, was machen Sie, meine Schwestern, wenn sie etwas auszusetzen haben, wenn Sie sagen: Das Essen müsste besser sein, die Kleidung anders; dies und jenes müsste sein. Das ist ein Mittel, Ihre Genossenschaft zu ruinieren, von der eine tugendhafte Person (es war die Herzogin von Ventadour) gestern sagte (ich möchte es Ihnen sagen, ohne gehört zu werden, meine Schwestern, aber das ist nicht möglich, es muss gesagt werden). Sie sagte mir: Monsieur, ich sehe keinen Stand, noch eine Gemeinschaft, die der Kirche nützlicher wäre als diese“ (Coste X, 19).*

Im Juni 1656 spricht der heilige Vinzenz zu den Schwestern von der Bereitschaft, an diesen oder jenen Ort zu gehen. Im Aufzeigen der Gründe, die diese Bereitschaft einengen, erwähnt er die Anhänglichkeit an die Art, sich zu kleiden: *„Sie werden Personen sehen, die **so versessen sind auf ein Kleid, das auf diese Weise und aus diesem Stoff ist, dass sie die ganze Genossenschaft stören mit ihrer Leidenschaft.** Es gibt auch welche, die in ungeordneter Weise an etwas hängen, bis sie es erhalten... Und wenn man diesen Personen sagt, sie sollen an diesen oder jenen Ort gehen, werden sie traurig, melancholisch und gehorchen nur sehr schwer. Was denken Sie, warum tun sie das, was ihnen aufgetragen wird, nicht sogleich und mit Freude? Weil sie irgendeine Anhänglichkeit haben, die sie bindet und zurückhält“ (Coste X, 167).*

Beim Tod von Mademoiselle de Villers 1658 verlangt die Königin von Polen eine Schwester, die im Schloss an ihrer Seite sein soll als „Almosenspenderin“ und den Armen die Gaben verteilt. Sie schlägt es zunächst Marguerite Moreau vor, die zunächst nicht wagt, die Bitte der Königin abzuschlagen. Dann aber schreibt sie an Luise von Marillac und tut ihr ihre Unruhe kund:

*„Ich bin sehr beunruhigt, weil ich fürchte, dass ich meinen Beruf verlöre, wenn ich meine Kleidung ändere und am Hof beschäftigt bin. Wer weiß, ob Gott, der mir einmal die Gnade gab, die Schwierigkeiten beim Verlassen der Welt zu überwinden, mir nochmals eine solche geben wird? Wenn ich wählen könnte, hätte ich lieber, dass mir Gott eine schwere Krankheit schickte, als mich dieser Gefahr auszusetzen“ (Coste XIII, 749).*

Der heilige Vinzenz und die heilige Luise überlegten gründlich und entschieden dann, der Königin eine Absage zu erteilen. Für die Gründer und die ersten Schwestern war es klar, dass die Töchter der christlichen Liebe berufen und auserwählt wurden, um Christus in den Armen zu dienen in einem geweihten Stand in Gemeinschaft für die Sendung, mit einem einfachen Kleid.

## **5 - DIE BEFÜRCHTUNGEN DER HEILIGEN LUISE AM ENDE IHRES LEBENS**

Ende 1657 und Anfang 1658 beschreibt Luise von Marillac Spannungen, die Tag für Tag zunehmen, selbst in ihrer Gemeinschaft in Paris. Luise analysiert diese Spannungen, die sie nicht erschrecken; sie stellt fest, dass die meisten Schwestern junge Landmädchen sind, die vor ihrem Eintritt in die Genossenschaft nicht gewohnt waren, mit *Personen höheren Standes* zu verkehren. Wegen ihrer Arbeit stehen die Schwestern regelmäßig im Kontakt mit den Damen der Charité; sie besprechen mit ihnen den Dienst, der zu tun ist. Manche freuen sich, den Damen ebenbürtig zu scheinen. Diese Landmädchen, zum Großteil Analphabeten, lernten lesen und schreiben. Manche fanden Spaß am Lernen und vertieften sich so sehr ins Lesen, dass sie die kleinen Dienste vernachlässigten, die sie als weniger wichtig erachteten. Da sie auch lernten, für den Armeendienst mit Geld umzugehen, entdeckten einige dieser Landmädchen die Möglichkeiten, die es bietet, und manchmal waren sie versucht, ihrer eigenen Familie etwas zukommen zu lassen.

Eine Versuchung und ein Zweifel tauchen in einer kleinen Gruppe von Schwestern auf: Warum immer Dienerinnen sein? Wäre es nicht möglich, die Gottesweihe auf eine ähnliche Weise zu leben wie die Ordensfrauen? Ande-

re, kontemplativere, möchten eine Gruppe von Schwestern, die sich mehr dem Gebet, der Meditation und der Lektüre widmet...

Luise von Marillac erkennt die Gefahr einer Spaltung in der Genossenschaft der Töchter der christlichen Liebe, auf der einen Seite die Schwestern, die sich zu einem monastischen Leben hingezogen fühlen und die anderen, die weiterhin ganz dem Armendienste hingeegeben wären. Luise denkt nach, betet und sucht den Willen Gottes. Konkret würde das bedeuten: *die Kontemplativen würden mit einer gewissen Missachtung auf die wahren Dienerinnen der Armen blicken*. Diese Situation beschäftigt Luise sehr zwischen 1658 und 1660. Deshalb schreibt sie im Januar 1660, zwei Monate vor ihrem Tod, dem heiligen Vinzenz, und legt ihm ihre Befürchtungen vor:

*„Wenn ich über die gegenwärtige Lage der Genossenschaft nachdenke, werde ich auch unruhig, dass ich darüber mit Ihnen nicht mehr sprechen kann.... Aber es scheint mir doch notwendig, Ihnen meinen Gedanken zu sagen, aus Furcht, dass es in mehreren Beziehungen mit ihr (der Genossenschaft) abwärts geht: Erstens habe ich wahrgenommen, dass die Damen in mehreren Pfarreien anfangen, gegen die Schwestern misstrauisch zu sein, obwohl ich glaube, sicher sein zu können, dass ich keine einzige kenne, die einen wirklichen Anlass dazu gibt...*

*Das veranlasste mich, an die Notwendigkeit zu denken, dass die Regeln immer zu einem armen, einfachen und bescheidenem Leben verpflichten aus Furcht, dass sie sich auf eine Lebensweise einlassen, die größere Auslagen verlangt, und Übungen haben, die Aufsehen erregen, und teilweise Klausur. Dann müssten sie Mittel suchen, um auf diese Weise bestehen zu können, wie eine innerliche Körperschaft ohne Tätigkeit, ein Haus bauen, um sich von den Ausgehenden und schlecht Gekleideten zu trennen, weil, sagen sich einige, dieser Wust auf dem Kopf, dieser Name ‚Schwester‘ keine Autorität einbringen, sondern unsere Verachtung. Und ich weiß, dass nicht nur die Töchter, sondern auch andere, die verpflichtet wären, die Absichten Gottes in Bezug auf den geistlichen und leiblichen Dienst der armen Kranken zu ehren, die große Neigung haben zu dieser Art, die so gefährlich ist für die Fortführung des Werkes Gottes, das Ihre Liebe, mein hochgeehrter Vater, mit so viel Festigkeit gegen alle Widersprüche verteidigt hat. Es tut mir sehr leid, Ihnen diesen Verdross zu bereiten. Wenn Ihre Liebe sieht, Gott wolle etwas anderes, als was bis jetzt geübt wurde, dann im Namen des Herrn, soll sie es uns befehlen und erklären“ (Geistliche Schriften – Sr. Charpy, Brief 655, S. 671).*

Trotz dieser Befürchtungen ist die heilige Luise überzeugt, dass das Wesentliche des Charismas bestärkt werden und durch unser Leben ausge-

strahlt werden muss. Das schrieb sie am 10. Januar 1660 an Marguerite Chetif in Arras:

*„Finden Sie also keine Mädchen, die Lust hätten, sich in der Genossenschaft hinzugeben für den Dienst unseres Herrn in der Person der Armen? Sie wissen gut, dass wir welche von weit her haben, aber sie müssen einen soliden Geist haben und die Vollkommenheit echter Christen anstreben, die sich selbst absterben durch die Abtötung und den wahrhaften Verzicht, was schon bei der Taufe geschehen ist, damit der Geist Jesu Christi in ihnen wohnt und ihnen die Entschlossenheit zur Ausdauer in dieser Lebensform des geistlichen Lebens gibt, obgleich dies durch ständige äußere Werke geschieht, die niedrig und demütigend in den Augen der Welt erscheinen, aber groß sind in den Augen Gottes und seiner Engel“ (Geistliche Schriften – Sr. Charpy, Brief 651, S. 669).*

## **6 – ENTWICKLUNG DES KLEIDES IM LAUFE DER GESCHICHTE**

Von 1645 bis heute hat sich das Kleid der Töchter der christlichen Liebe stark verändert. Seit der ersten einheitlichen, einfachen Kleidung, ähnlich jener der Landmädchen der Ile de France bis zur majestätischen Kornette von 1964 gab es viele Änderungen... Diese Entwicklung ist gut sichtbar in den Gemälden und Darstellungen, die nach der Heiligsprechung des heiligen Vinzenz angefertigt wurden. Die spektakulärste Änderung fand am 20. September 1964 statt. Dies war ein beispielhafter Akt des Gehorsams gegen die Kirche, ein Zeichen schwesterlicher Einheit, gewünscht von allen Schwestern, eine Übung persönlicher und institutioneller Einfachheit, um sich mehr und besser den Armen annähern zu können im Dienst, der von jeder Schwester geleistet wird. In der ganzen Geschichte war eine der offenkundigsten Änderungen des Gewandes jene der Schwestern von Spanien durch die Verordnung Ferdinand VII. im Jahre 1827. Am Ende der Französischen Revolution wurde er von Napoleon in Frankreich von 1808 bis 1814 gefangen gehalten. Nach seiner Rückkehr nach Spanien bestieg er abermals den Thron bis zu seinem Tod 1833. Seine Regierung ist charakterisiert von einem starken Absolutismus, von einer gewissen Abneigung gegen alles Französische und einem Legalismus (alle Rechte werden dem König zuerkannt, um in die Angelegenheiten der Kirche einzugreifen, Weisungen und Normen zu geben und Entscheidungen der kirchlichen Leitung aufzuheben).

In diesem Kontext entschließt König Ferdinand VII. im Dezember 1826, den Töchtern der christlichen Liebe eine Kopfbedeckung vorzuschreiben, die anders ist als die von Frankreich. Mit einer königlichen Verordnung verpflichtet er, die Kornette durch eine Kopfbedeckung zu ersetzen, über die ein gro-

ßer Schleier gelegt werden kann, wenn sie in die Kirche oder wenn sie ausgehen. Das war in Spanien der Brauch von noblen Damen, und die Schwestern wurden in diese Kategorie eingeordnet... Die königliche Norm erreichte die Gemeinschaften durch einen Brief des Provinzdirektors, Pater Fortunato Feu, geschrieben am 1. Januar 1827, mit der Verordnung des Königs. Die von Ferdinand VII. eingeführte Verordnung wurde von den Päpsten Pius VII. und Pius IX. approbiert und ratifiziert. Die Ratifikation Pius IX. hatte den Wert eines besonderen und dauerhaften Statuts. Das war die Ursache des Unterschieds der Kleidung der Schwestern der spanischen Provinz von den anderen. Der schwarze Seidenschleier wurde in der Genossenschaft vor der Französischen Revolution bis 25. März 1835 verwendet. Die Schwestern der spanischen Provinz behielten ihn bis 1964, gestützt vom Statut Papst Pius IX.

Schwester M. Angeles INFANTE  
*Tochter der christlichen Liebe*



„Wir alle sind vor Gott verantwortlich, dass die Genossenschaft auf dem Weg der Heiligkeit ausharrt, dass sie ein gefügiges Werkzeug in Gottes Händen bleibt, bereit, auf seine Pläne einzugehen in Treue zu ihrer Berufung in der Kirche.“

Mutter Guillemin

„Die Erneuerung jedes Mitgliedes der Genossenschaft bewirkt die Erneuerung der ganzen Genossenschaft. ... Nicht die äußerlichen Veränderungen sind es, die eine Erneuerung herbeiführen, sondern die innere Bekehrung einer jeden von uns.“

Mutter Guillemin